Nr. 138 — Jahrgang 14

Einzelnummer 0,20 Zl.

Mittwoch, den 19. Juni 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Unterredung Macdonalds-Dawes

Der erste Eindruck in amerikanischen Kreisen — Der Anfang eines wirklichen Abrüstungsprogramms?

London. In amerikanischen Regierungskreisen hat der amtliche Bericht über die gestrige Zusammenkunft zwischen Macdonald und Dawes nach Washingtoner Meldungen einen ausgezeichneten Eindruck hinterlassen. Eine amtliche Stellungnahme fehlt zwar noch, doch ist unverkennbar, daß der Bericht allgemein optimistisch beurteilt und als erfreuliches Zeichen für den aufrichtigen Wunsch nach Einleitung eines neuen Flottenabrüstungsversuches aufgefaßt wird. Senator Borah, der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses des Senats, erklärte: Ich vertraue darauf, daß das den Anfang eines wirklichen Abrüstungsprogramms darstellt. Andere Länder müssen sich beteiligen. Der Vorsitzende des Flottenausschusses des Repräsentantenhauses, Britten, der den englischen Flottenabrüstungswillen bisher stets pessimistisch beurteilte, sprach die Ueberzeugung aus, daß die Flottenabrüstungsverhandlungen zwischen Hoover und Macdonald erfolgreich verlaufen würde, wenn die Admirale im Hintergrunde ständen, ohne daß ihre völlige Ausschaltung von den späteren Verhandlungen notwendig sei. Britten wies weiter darauf hin, daß die Vereinigten Staaten von der Frage der Weltabrüstung nicht berührt würden, sondern daß dies eine vollkommene europäische Frage sei und fuhr fort: „Wir haben nicht die Absicht, beide Fragen miteinander zu verknüpfen. Dagegen sind wir an der Flottenabrüstungsfrage sehr interessiert, vorausgesetzt, daß wir die Freiheit erhalten, die Art von Schiffen zu bauen, die für unsere Zwecke geeignet sind und nicht etwa gezwungen werden sollen, die Schiffe auf Kiel zu legen, die den Bedürfnissen Groß-Britanniens am besten entsprechen."

*

London. Botschafter Dawes, der wegen Lokomotivschaden mit 1½ stündiger Verspätung am Montag aus Schottland wieder in London eintraf, sprach sich sehr befriedigt über seine Zusammenkunft mit Macdonald aus; dagegen lehnte er jede Aeußerung über den Inhalt der Besprechungen, wie über die künftigen Aussichten aus. Macdonald sprach sich jetzt nicht mehr so bestimmt über seine Reise nach den Vereinigten Staaten aus. Die Reise wird, so erklärte er, von der diplomatischen Lage abhängen. Er sagte: „Wahrscheinlich werde ich reisen. Ich bin völlig befriedigt über die Besprechungen mit General Dawes."

Poincaree „warnt"

Neuyork. Die Zeitschrift „Foreign Affairs" veröffentlicht einen Artikel Poincarees, in dem dieser bezüglich der Tributsfrage die Hoffnung ausdrückt, daß die Regierungen nicht politische Erwägungen mit Finanzfragen vermengen würden. Dadurch könnten nur Schwierigkeiten entstehen, die vielleicht zur Unlösbarkeit der letztgenannten Fragen führen könnten. Man könne die Zukunft Europas nicht mit vollem Optimismus betrachten. Die einzige Garantie für weitere Ruhe sei der allgemein aufrichtige und dauernde Wille, die Verträge zu achten. Es sei traurig zu sagen, daß dieser Wille heute nicht bestehe.

*

Es ist ebenso traurig feststellen zu müssen, daß Poincaree keine Gelegenheit vorübergehen läßt, den Frieden Europas durch vollkommen haltlose Behauptungen zu stören. Gerade jetzt wieder hat Deutschland in Paris bewiesen, daß es die Verträge achtet, in einem Maße, das schon als überloyal bezeichnet werden muß. Wenn der französische Ministerpräsident trotzdem immer wieder in seine alten Gewohnheiten zurückfällt, so ist das nur ein Beweis für seinen blinden Haß gegenüber Deutschland. Von einer endgültigen Festigung des europäischen Friedens, wird man erst dann reden können, wenn die europäische Politik von Politikern mit einer solchen Geisteseinstellung befreit ist. Gerade Frankreich würde das erste Land sein, das hieraus Nutzen ziehen könnte.

Owen Young an den deutschen Reichskanzler

Berlin. Der Vorsitzende des Sachverständigen-Ausschusses, Owen D. Young, hat dem Reichskanzler nach seiner Rückkehr nach Neuyork folgendes Teelgramm gesandt: „Bevor ich mich meinen Aufgaben widme, möchte ich von meinem letzten Recht als Vorsitzender des Sachverständigenausschusses Gebrauch machen und von der gründlichen und gewissenhaften Arbeit der Herren Schacht, Vögler, Kastl und Melchior in Paris Zeugnis ablegen. Wir bedauern den Verlust Dr. Vöglers, indessen wurde seine Arbeit unverzüglich durch Herrn Kastl aufgenommen und zu Ende geführt. Niemand konnte klarer und wirkungsvoller die wirtschaftlichen, finanziellen und sozialen Verhältnisse Deutschlands darlegen, als Dr. Schacht, niemand konnte das Reparationsproblem mit größerer Hingebung und Sachkunde in allen seinen Seiten behandeln, als Dr. Kastl und Dr. Melchior. Hochachtungsvoll

Owen D. Young."

Das Urteil im Jakubowski-Prozeß

August Nogens zum Tode verurteilt — Die anderen Angeklagten zu schweren Zuchthausstrafen

Neustrehlitz. Im Jakubowski-Nogens-Prozeß wurde nach fast dreiwöchiger Verhandlungsdauer am Montag mittag durch Landgerichtsdirektor Peters als Vorsitzenden des Schwurgerichts folgendes Urteil verkündet: Es werden verurteilt:

Der Angeklagte August Nogens wegen Mordes zur Todesstrafe und wegen Meineids unter Berücksichtigung des § 157, Absatz 1 des Strafgesetzbuches zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr sechs Monaten. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden ihm für dauernd aberkannt.

Der Angeklagte Fritz Nogens wegen Beihilfe zum Mord u. Meineid unter Berücksichtigung des § 157, Absatz 1, des Strafgesetzbuches und des Jugendgerichtsgesetzes zu einer Gesamtstrafe von 4 Jahren und einem Monat Gefängnis. Nach Verbüßung von 1 Jahr, 5 Monaten soll Strafaussetzung auf die Dauer von 5 Jahren eintreten.

Die Angeklagte Frau Kähler wegen Beihilfe zum Mord und Meineid unter Berücksichtigung des § 157, Absatz 1, des Strafgesetzbuches zu neun Jahren Zuchthaus. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden ihr auf die Dauer von 10 Jahren aberkannt.

Der Angeklagte Blöcker wegen Meineids unter Berücksichtigung des § 157, Absatz 1, des Strafgesetzbuches zu einer Zuchthausstrafe von 1 Jahr 6 Monaten. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden ihm auf die Dauer von 5 Jahren aberkannt.

Die Kosten des Verfahrens fallen den Angeklagten zur Last. Von den 3 letzten Angeklagten gelten 8 Monate als durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Das Urteil wurde von den Angeklagten ruhig, im Zuhörerraum mit einiger Erregung aufgenommen.

Zum Lohnstreit im Saarbergbau

Saarbrücken. Eine Vertrauensmännerversammlung des Gewerkvereins Christlicher Bergarbeiter beauftragte die Gewerkschaftsvertreter mit der Kündigung des Lohntarifs, falls keine Einigung mit dem französischen Saarbergfiskus erzielt wird.

Schwere Ausschreitungen französischer Soldaten

Mainz. Am Sonntag kam es in der Altstadt von Mainz zu schweren Ausschreitungen französischer Soldaten. In betrunkenem Zustande kamen sie aus einem Wirtshaus auf die Straße und bedrohten die Vorübergehenden mit ihrem Seitengewehr. Als diese in ein Haus flüchteten, folgten ihnen die Soldaten und mißhandelten sie dort. Ein Arbeiter, der sich ihnen entgegenstellte, wurde von ihnen verfolgt. Die Soldaten erreichten ihn jedoch und schoben einen dazwischen tretenden Polizeibeamten zur Seite. Der Verfolgte wurde durch die Soldaten so schwer mißhandelt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Erst als eine größere deutsche Polizeiwache zur Stelle war, gelang es, die Unholde von ihren Uebeltaten abzubringen. Sie wurden so lange festgehalten, bis sie von der französischen Militärgendarmerie ins Gefängnis abgeführt werden konnten.

Macdonalds Führung

Fair play und Klassenkämpfe in England.

London, Mitte Juni 1929.

Als gegen Abend des 31. Mai die Wahlresultate genügend bekannt waren, um einen Ueberblick über die neugeschaffene Lage zu gewinnen, herrschte allgemein das Gefühl, daß Großbritannien einer unentschiedenen Situation (stale mate) gegenüberstehe. In das Siegesbewußtsein der Arbeiterpartei mischte sich die Erkenntnis, eine parlamentarische Minderheit zu sein. Die konservative Partei gestand sich zwar ihre Niederlage ein, aber dieser bittere Gedanke war durch die Tatsache versüßt, daß die Anzahl ihrer Stimmen noch immer diejenigen der Sozialisten überwog. Die Liberalen waren zwar wieder einmal zwischen den Mühlsteinen der beiden großen Parteien zerrieben worden — aber hatten sie nicht ein Viertel aller Stimmen erzielt? War ihr kleines Häuflein Abgeordneter nicht infolge des Mangels einer festen parlamentarischen Mehrheit irgendeiner Einzelpartei zum entscheidenden Faktor in der parlamentarischen Situation geworden? Der erste Eindruck war also der einer unfruchtbaren Lage, in der keine der beiden großen Flügelparteien die Handlungsfreiheit zu besitzen schien. Eine Reihe von Lösungen schien möglich: die Konservativen konnten versuchen, ihr Kabinett zu rekonstruieren und ihre Politik der neuen parlamentarischen Situation anzupassen. Die Labour Party konnte die Liberalen für ein gemeinsames progressives Programm gewinnen, das sich auf eine feste parlamentarische Mehrheit zu stützen vermochte. In der Presse erhoben sich einzelne Stimmen, die je nach persönlichen Sympathien ad facto auf eine bürgerliche Einheitsfront oder ein gemeinsames Vorgehen der fortschrittlichen Parteien drängten. Die tatsächliche Entwicklung ist anders verlaufen. Was sich abgespielt hat, ist ganz und gar dem politischen Denken und den politischen Instinkten des Kontinents fremd, daß man beim Versuch beinahe verzweifelt, den Stimmungswandel der letzten vierzehn Tage einer, mit der Psychologie der britischen öffentlichen Meinung nicht völlig vertrauten kontinentalen Leserschaft zu verdolmetschen.

Was geschah, war echt britisch. Es bestand darin, daß Ramsay Macdonald, der Führer der Arbeiterpartei, nach einer kurzen Pause der Ueberlegung und Beobachtung der politischen Atmosphäre *die Initiative an sich riß* und einer noch unentschiedenen öffentlichen Meinung gegenüber die Parole ausgab, der Ausgang der Wahlen stelle den Wunsch der Wählerschaft nach einer Arbeiterregierung dar. Diese Erklärung Macdonalds war ein meisterhafter Schachzug. Er konnte nur einem Manne gelingen, der ein stärkeres Gefühl für die innere Dynamik der Situation besaß und den Puls der öffentlichen Meinung ganz anders schlagen fühlte als Millionen und Abermillionen seiner Volksgenossen. Macdonald hat damit deutlicher als jemals zuvor den Beweis seines Führertums erbracht. Kaum hatte Macdonald diese Erklärung abgegeben, so spielte sich ein überaus interessanter chemischer Prozeß ab. Die öffentliche Meinung hatte ihr Stichwort, und der Stimmungsumschwung war damit gegeben. So paradox es klingen mag: *der Sieg der Arbeiterpartei wurde 24 Stunden nach den Wahlen, nicht in den Wahlen selbst, errungen.*

Mit diesem Umschwung der öffentlichen Meinung war die neue Lage grundsätzlich entschieden. Das fühlte Baldwin, und sein Rückschrittsentschluß, der noch wenige Stunden vorher Gegenstand einer selbständigen Entscheidung des konservativen Ministerpräsidenten schien, war damit für ihn und über ihn hinweg gefällt. Diejenigen im konservativen Lager, die sich gegen den Rücktritt gewandt hatten, fühlten, daß der Boden unter ihren Füßen entschwand, und gaben jeden Widerstand auf. Die Hoffnung der Liberalen, schon in diesem Stadium als sichtbare oder unsichtbare Vertragspartner einzugreifen, war zerschmettert. Die *Berufung* Macdonalds zur Bildung des Kabinetts war zur *Selbstverständlichkeit* geworden. Die freundlichen Zeitungsnotizen in konservativen und liberalen Zeitungsblättern, die Welle des Vertrauens, die Macdonald auf beinahe beängstigende Weise entgegenschlug, kurz und gut: alle jenen Erscheinungen, die das Ausland mit Staunen beobachtet haben mag, war nichts als die Quittung für jene pupillarische Sicherheit, mit der Ramsay Macdonald die Führung an sich gerissen hatte. Die öffentliche Meinung Großbritanniens tat, was sie stets zu tun pflegt: sie wandte sich demjenigen zu, von dem die stärkste Kraft ausstrahlte.

Es soll hier nicht behauptet werden, daß es lediglich diese Initiative Macdonalds war, die die weitere Entwicklung der jüngsten acht Tage ermöglicht hat. Aber sie war der Wendepunkt. Daß sie sich in dem erstaunlichen Maße

auswirken konnte, lag daran, daß Macdonald in klarer Erkenntnis der Bedingtheit seiner Macht bei der Auswahl seiner Minister und der Gesamtzusammensetzung seines Kabinetts mit großer Vorsicht zu Werke ging und durch seine ersten Handlungen und Erklärungen die Phantasie der Oeffentlichkeit zu packen wußte. Alles, was er tat, strahlte sichere Kraft und kluge Mäßigung zugleich aus. Die erste Schlacht war damit gewonnen. Man wird unter den oben geschilderten Umständen gut daran tun, das, was sich in Großbritannien unter unseren Augen abspielt, nicht mit den gewohnten heimischen Maßstaben zu messen und die britische Situation nicht unter dem Gesichtspunkt der parlamentarischen Stärke der verschiedenen Parteien oder gar der Anzahl der für sie abgegebenen Stimmen zu beurteilen. Macdonalds Macht ist heute weitaus größer als die Anzahl seiner Sitze und der für die Arbeiterpartei abgegebenen Stimmen. Er ist nicht nur, wie im Jahre 1924, im Amte, sondern auch an der Macht. Das ist der grundsätzliche Unterschied zwischen Juni 1924 und Juni 1929. Seine Macht wird diesmal als eine Realität empfunden und ist damit eine objektive Tatsache.

Man wird jedoch bei dieser Feststellung nicht übersehen können, daß die gegenwärtige Situation mit Gefahren geladen ist, die weniger wagemutige und machtwillige Männer, als Minister der Arbeiterregierung sind, schrecken könnten. Jede Ueberlegung muß zeigen, daß die Anzahl jener Regierungsmaßnahmen, bei denen das Kabinett Macdonald mit der Zustimmung der überwältigenden Mehrheit der Nation rechnen kann, nicht allzu groß ist. Gewiß, sie wird für ihre aktive Friedens-, Abrüstungs- und Völkerbundspolitik mit der Unterstützung bis tief ins konservative Lager hinein rechnen können. Sie wird für einen Teil der Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit weitestgehende moralische Hilfe in der Presse und Oeffentlichkeit finden. Sie wird selbst für einen Teil ihrer fortschrittlichen Kolonialpolitik bei einem Großteil des Bürgertums mit weniger Widerstand rechnen können, als man auf dem Kontinent vermutet, wo man die Dinge zu sehr im Bilde der imperialistischen Borniertheit der heimischen Kolonialpolitiker betrachtet. Aber damit ist auch schon die Grenze jener Wirksamkeit gesteckt, bei der sie im wesentlichen mit der Unterstützung der fortschrittlichen bürgerlichen Kreise rechnen kann. Sobald sie jedoch, und das muß sie nach dem Gesetz ihres Handelns ohne große Verzögerung tun, das Achtstundengesetz im Bergbau in seiner heutigen Form umstößt, die Erwerbslosensätze erhöht, die Industrieschutzgesetze aufhebt und einen steuerpolitischen Vorstoß gegen die hohen und höchsten Einkommen macht, sind die Ansatzpunkte für Angriffe aus dem einen oder anderen Lager gegeben. Sobald die materiellen und Klasseninteressen des Bürgertums angetastet werden, wird sich auch in Großbritannien der Widerstand rühren und das Kesseltreiben gegen die Arbeiterregierung beginnen. Nichts ist leichter als die erste ernsthafte Handlung der Regierung in der Richtung auf einen Ausbau der Sozialpolitik als ein Abweichen von ihrer Linie der Mäßigung, als eine Verletzung ihres Mandates zu bezeichnen und die erste Verärgerung im bürgerlichen Lager zum Signal für den Angriff benutzen. Die Konservativen werden dann ihren gegenwärtigen Minderwertigkeitskomplex überwunden haben, und die Liberalen nicht zögern, ihrer tiefen Erbitterung über ihre Behandlung durch Macdonald Ausdruck zu geben. Dann wird das Barometer, das heute schön Wetter anzeigt, wieder auf Sturm stehen. Die klassenmäßigen Gegensätze können auch in Großbritannien nicht dauernd hinter der Fassade des Fair Play versteckt bleiben, wenn sie auch zeitweise in höherem Grade verschleiert sind, als dies auf dem Kontinent der Fall ist.

Ein Moment unterscheidet die Situation der Arbeiterregierung allerdings von einer ähnlichen parlamentarischen Lage auf dem Kontinent: der britische parlamentarische Brauch gibt der Arbeiterregierung weitaus größere Möglichkeiten, ihre Handlungsfreiheit und Initiative trotz ihrer zahlenmäßigen Minderheit im Unterhaus zu wahren. Sie kann, in einem höheren Maße als eine kontinentale Regierung, durch ihre parlamentarische Strategie den Zeitpunkt und die Parole bestimmen, mit der sie wieder vor das Land zu treten und um eine volle Mehrheit zu appellieren wünscht. Wobei noch hinzutritt, daß ihre vollen Siegesaussichten in einer solchen Lage weitaus größer wären als diejenige irgendeiner anderen sozialistischen Partei der Welt, falls die öffentliche Meinung das Gefühl haben sollte, daß die Arbeiterregierung von ihren politischen Gegnern unanständig behandelt worden ist.

Nach der Einstellung der britischen Wählerschaft wird es für die Arbeiterregierung unter solchen Voraussetzungen nicht so sehr entscheidend sein, ob und daß sie zu einem späteren Zeitpunkt im Parlamente geschlagen wird, sondern wie sie geschlagen wird. Verliert der Kapitän und seine Mannschaft die Navigation ihres Bootes nicht aus den Händen, so hat die Labour Party eine unvergleichlich größere Chance, die gegenwärtige schwierige, parlamentarische Situation zu ihren Gunsten umzubiegen und zum Ausgangspunkt für einen vollen Sieg bei den nächsten Wahlen zum Unterhaus zu machen.

Furchtbares Flugzeugunglück im Aermelkanal

Sieben Tote

London. Ein am Montag vormittag fahrplanmäßig um 10.30 Uhr mit 11 Reisenden, dem Piloten und dem Mechaniker an Bord von Croyden abgeflogenes Verkehrsflugzeug der Strecke London—Paris—Zürich sah sich drei Meilen von der englischen Küste entfernt zur Notlandung gezwungen. Während alle Meldungen noch bis zum späten Nachmittag von einem glatten Verlauf der Landung und Rettung sämtlicher Insassen sprachen und auch eine entsprechende amtliche Mitteilung dieses Inhaltes herausgegeben wurde, wird nun amtlich der Verlust von sieben Menschenleben bekannt gegeben. Von der Imperial Alway wird folgender Bericht herausgegeben: Das heute vormittag um 10.30 Uhr abgeflogene Verkehrsflugzeug der Linie London—Zürich sandte Notsignale aus, als es sich 15 Meilen von der englischen Küste entfernt über dem Kanal befand. Der Pilot kehrte um, mußte aber drei Meilen von der Küste entfernt niedergehen. Er teilte drahtlos mit, daß er längsseits eines Stichdampfers niedergehen werde, was auch geschah. Auf Grund der ständigen Notstandsvorkehrungen wurden sofort nach Eingang des Notsignals weitere Schiffe an die Unglücksstelle entsandt. Bedauerlicherweise haben sieben Reisende ihr Leben verloren. Vier Reisende, der Pilot und der Mechaniker wurden verwundet, wie man hofft, nicht ernsthaft. — Aus der harmlos erschenenen Notlandung, über deren günstigen Verlauf noch am Spätnachmittag Augenzeugenberichte veröffentlicht wurden, ist darnach ein Verkehrsunfall ersten Ranges geworden, da neben den sieben Toten alle weiteren Insassen des Flugzeuges verletzt wurden. Ein ähnliches schweres Unglück im englischen Luftverkehrsdienst hat sich am Heiligen Abend 1924 ereignet, als ein Flugzeug, kurz nach Verlassen von Croyden notlanden wollte, sich überschlug und in Flammen aufging, wobei sieben Reisende und der Pilot ihr Leben verloren. — Ueber die Ursache des Verkehrsunglücks fehlen noch alle zuverlässigen Hinweise, da alle früheren Meldungen davon sprachen, daß das Flugzeug sich an der Oberfläche hielt. Die Reisenden, die sich auf den Tragflächen halten konnten, sollen von einem nur 1½ Meile entfernten französischen Fischdampfer und anderen gleichfalls in der Nähe befindlichen Fahrzeugen aufgenommen worden sein. Demgegenüber steht nun fest, daß das Flugzeug in den Hafen eingeschleppt wurde. Von den Toten sind bisher nur drei an Land gebracht worden. Vier weitere sind, wie man annimmt, in den völlig unter Wasser befindlichen Kabinen noch eingeschlossen. Bei dem verunglückten Flugzeug handelt es sich um einen Handley-Page-Doppeldecker mit zwei Motoren von 1000 PS, der im März 1926 in Dienst gestellt wurde, bisher 250 000 Meilen zurücklegte und etwa tausend Mal den Kanal überflogen hatte.

Die deutsch-belgischen Verhandlungen über die Markentschädigung

Brüssel. Dr. Ritter ist in Begleitung seines Sekretärs nach Berlin zurückgefahren. Es verlautet, daß die Deutschen und belgischen Sachverständigen ihren Regierungen über die in Brüssel abgehaltenen Verhandlungen Bericht erstatten werden und daß die Besprechungen in einigen Tagen in Berlin fortgesetzt werden. Die belgischen und deutschen Sachverständigen haben in Brüssel am Freitag nachmittag, Sonnabend früh und Sonnabend nachmittag, sowie Montag früh Sitzungen abgehalten. Aus belgischer Quelle verlautet, daß die Beratungen sich nur auf die von Belgien und Deutschland vorgeschlagenen Entschädigungssummen für die in Belgien verbliebenen Markbestände bezogen haben und daß politische oder wirtschaftliche Fragen nicht behandelt wurden. Es scheint, daß Belgien nicht mehr auf der Forderung von 37 Jahreszahlungen von je 25 Millionen Mark besteht. Es wurde aber noch keinerlei Uebereinkommen getroffen.

Um die Räumung

London. Wie Pertinax im „Daily Telegraph" berichtet, habe die französische Regierung ihre Forderung auf Einsetzung eines ständigen Kontrollausschusses im Rheinland nicht aufgegeben. Eine schwierige Frage werde in den kommenden Verhandlungen die Privatisierung eines Teiles der deutschen Schuldverpflichtungen sein. Die Tatsache, daß die deutsche Reichsanleihe von 500 Millionen Mark kürzlich mit einem Mißerfolg endete, habe in dieser Hinsicht einen ungünstigen Eindruck hinterlassen. Der Anleihefehlschlag werde so ausgelegt, daß der deutsche Kredit gegenwärtig nicht sehr gut sei und eine Zeit vergehen müsse, bevor es praktisch möglich sei, die deutschen Obligationen auf den Markt zu werfen. Auf der anderen Seite habe Poincaree mit Unterstützung Parker Gilberts stets betont, daß keine Räumung stattfinden könne, bevor die Privatisierung der deutschen Schuld sehr weit vorgeschritten sei. Bis zu welchem Ausmaß Poincaree unter den neuen Umständen seine Ansicht geändert habe, sei im Augenblick nicht bekannt. Poincaree und Briand schienen jedenfalls in engerer Uebereinstimmung zu sein, als zu irgend einer anderen Zeit.

Dr. Richter zum Tode verurteilt

Bonn. **Unter atemloser Spannung wurde gegen 11 Uhr das Urteil in dem Mordprozeß Dr. Richter gefällt, und zwar wurde der Angeklagte wegen Meineides zu acht Monaten Zuchthaus, die umgewandelt sind in ein Jahr Gefängnis, verurteilt. Fünf Monate der verbüßten Untersuchungshaft sind auf das Urteil angerechnet. Wegen des Mordes, begangen an Frau Mertens wurde Dr. Richter zum Tode verurteilt und die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf Lebenszeit aberkannt.**

Brandepidemie in Polen

Warschau. Aus den verschiedendsten Gegenden Polens wird wieder eine ganze Reihe verheerender Dorfbrände gemeldet, wobei es sich fast in allen Fällen um Brandstiftung handelt. Im Dorfe Lebleszowice bei Grodno sind 74 Gebäude durch Feuer vernichtet worden. Die Untersuchung ergab, daß das Feuer von dem Bewohner eines Nachbardorfes angelegt wurde, mit dem die Lebleszowicer Bauern einen Streit gehabt hatten. In der Gegend von Bialestok wurden in zwei Dörfern insgesamt 165 Wohn- und Wirtschaftsgebäude durch Brand zerstört. Auf dem Gute der Baronin Sophie von Manteufel sind 30 ha Wald niedergebrannt.

Ein Wahnsinniger tötet 10 Menschen

Paris. In der Provinz Kinya wurde ein von einem europäischen Unternehmen entlassener Artist wahnsinnig und tötete seine Frau und ein Kind, sowie 8 weitere Personen, die ihm auf seinem Wege begegneten. Als er endlich festgenommen wurde, erklärte er ruhig, man möge ihn zu seinem Brotgeber führen, damit er den letzten Lohn in Empfang nehmen könne.

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu").

Von Sax Rohmer.

46)

Dadurch schien sich der wogende Nebel jäh zu lüften. Zerrissen von seelischer Folterqual, begann ich Art und Umfang der gräßlichen Tortur zu ermessen, der Nayland Smith unterworfen werden sollte. Der Dakoit war verschwunden. Gelassen beobachtete Fu-Mandschu das Treiben der vier widerlichen Nager im Käfig. Als auch ich meine Augen nach dieser Richtung wandte, besiegten die beutelüsternen Ratten ihre hemmende Furcht und begannen — — —

„Vermutlich wird Ihnen meine Vorliebe für stumme Bundesgenossen schon bei früheren Gelegenheiten aufgefallen sein," dozierte der Chinese, die Stimme zu pfeifendem Geflüster gedämpft. „Sie haben meine Skorpione, meine Giftvipern und Paviane kennengelernt. Die Nützlichkeit eines so niedlichen spielerischen Geschöpfs, wie ein Seidenäffchen es ist, wurde zuvor nie in Vollendung gewürdigt, aber ich glaube mich zu entsinnen, daß Sie einer Unbesonnenheit dieses meines Lieblingstierchens neulich einen kleinen Erfolg zu danken hatten, Herr Doktor..."

Nayland Smith erstickte ein tiefes Stöhnen. Aschgrau blaßte sein schweißbedecktes Gesicht. Sein hilflos starrer Blick begegnete dem meinen. Die Ratten hatten zu piepsen aufgehört —

„Viel hängt von Ihnen selbst ab, lieber Doktor!" Fu-Mandschu hob ein wenig den Stimmklang. „Ich traue zwar Herrn Smith genügend Mut zu, das Aufziehen aller Tore auszuhalten. Aber ich gedenke auch der Größe Ihrer Freundschaft und wage zu prophezeien, daß Sie das barmherzige Samuraischwert gewiß gebrauchen werden, noch ehe das dritte Tor sich hebt..."

Ein dumpfes Wimmern löste sich von den bleichen Lippen des Gefolterten.

„In China", spann Fu-Mandschu unerschütterlich seine Rede weiter, „nennen wir dieses merkwürdige Spiel: ‚Die sechs Tore der heiteren Weisheit'. Das erste Tor, durch das die Ratten eingelassen werden, heißt das Tor der lustvollen Hoffnung; das zweite: Tor des fröhlichen Zweifels. Das dritte ist poetisch Tor des wahren Entzückens benannt; das vierte gilt als das des sanften Schmerzens. Einst ward ich durch die Freundschaft eines seelenstarken Mandarins geehrt, der die Prüfungen der heiteren Weisheit bis zum Oeffnen des fünften Tors, bezeichnet als das der süßen Wünsche, ertrug und somit bis zum Einlaß der zwanzigsten Ratte. Ich achte ihn nicht minder als meine Ahnen. Das sechste oder das Tor des Himmels — durch das der Erlöste in die beseligenden Freuden des vollkommenen Begreifens eingeht — habe ich fortgelassen und durch jene japanische Sitte ersetzt, die mich ebenso erhaben wie ehrenvoll dünkt. Und ich gestehe gern, daß mich die Verwirklichung dieses glücklichen Gedankens mit bescheidenem Stolz erfüllt."

„Das Schwert, Petrie!" keuchte Smith. „Ich verlasse mich auf dich, alter Junge, daß du mir die Demütigung ersparen wirst, vor diesem gelben Halunken um Gnade zu betteln."

In mir herrschte jetzt eine seltsam Klarheit. Ich hatte es vermieden, das Harakiri-Schwert anzusehen, aber meine Gedanken leiteten mich erbarmungslos zu dem Punkt hin, der mir nunmehr erreicht schien. Nicht eine Spur mehr verblieb von Wut und Ingrimm gegen den grausamen Unmenschen, der da im Ebenholzsessel ruchlos thronte. Dies alles schien vorüber. Ausgelöscht unser langwieriger Kampf gegen die gelbe Gruppe, unsere Scharmützel mit Fu-Mandschus vielgestaltigen Kreaturen — versunken sogar der Gedanke an Karamaneh. Ich sah nichts mehr von der sonderbaren Einrichtung des unterirdischen Gewölbes. In dieser verhängnisvollen Stunde meines Lebens war ich allein mit meinem armen Freunde — und mit Gott.

Die Ratten fingen wieder zu piepsen an. Sie kämpften...

Mit heißen, trockenen Händen ergriff ich das Schwert des Samurai, prüfte die haarscharfe Schneide am linken Daumennagel — so ruhig, wie man ein Rassermesser zu probieren pflegt. Ich umkrampfte den gravierten Knauf, beugte mich in meinem Stuhl vor und zückte das Freundschaftsschwert hoch über meinem Haupt. So zum letzten Liebesdienst bereit, blickte ich in die fiebrigen Augen meines Freundes, die jetzt voll dankbarer Wehmut sich in die meinen senkten.

„Das Oeffnen des ersten Tores ist stets ein kritischer Augenblick," stellte die Kehlstimme des Chinesen mit kalter Sachlichkeit fest. Obwohl ich ihn nicht sah und auch kaum hörte, erkannte ich doch, daß er aufgestanden war und sich über den unteren Teil des Käfigs beugte.

„Jetzt, Petrie! Jetzt! Hab' Dank... und fahre wohl..."

— — — — — — — — — — —

Von irgendwo aus der Weite vernahm ich einen heiseren tierähnlichen Schrei, gefolgt vom Geräusch eines schweren Falls. Schon hatte ich begonnen, das mächtige Schwert abwärts zu schwingen, als jener undeutliche Lärm aufstieg und eine schier unglaubhafte Hoffnung weckte — —

Wie es mir gelang, der schwirrenden Klinge eine andere Richtung zu geben, weiß ich bis heute nicht. Aber ich weiß, daß ihr blinkender Schwung ein Haarbüschel von Smiths Scheitel schor und die Schädelhaut bloßlegte. Den Griff in zitternden Händen, sah ich die Schwertspitze tief durch Teppich und Fußboden stoßen, wo sie zwei Zoll tief im Holz steckenblieb. Indes ich noch immer krampfhaft den Knauf umspannte, wanderte mein Blick nach rechts durch das Zimmer — nach der Portierentür. —

Die magere Krallenhand auf dem Schieber des ersten Tores, bückte sich Dr. Fu über den Drahtbehälter, doch seine glänzendgrünen Augen schielten gleichfalls nach dem Eingang. Auf der Schwelle — aufrecht, Totenblässe im schönen Antlitz, in den geweiteten Augen ein Glühen erhabenen Wahnsinns — stand Karamaneh!

Sie sah nicht auf den Gefolterten, auch nicht auf mich, sondern stier auf den Höllendoktor. Mit einer Hand hielt sie sich an den schwankenden Perlenvorhängen — erhob nun plötzlich die freie Rechte. Hell funkelten im Lampenschein die Juwelen an ihrem weißen Arm. Ihre Finger umkrallten meinen Browning. Fu-Mandschu sprang auf, holte zischend Atem. Karamaneh zielte auf seine hohe Stirn — und feuerte!

Aus dem farblosen Haar des taumelnden Chinesen, unter dem schwarzen Käppchen hervor, sickerte ein feiner roter Blutstreif. Fu-Mandschu warf beide Arme in die Höhe; die weiten Aermel seines grünen Gewandes glitten bis auf die Ellbogen herab. Er griff sich an den Kopf, und die schwarze Mütze flatterte hinter ihm zur Erde. Ein abgerissenes Gurgeln preßte sich über die zuckenden Lippen. Er torkelte rückwärts, wankte nach rechts — nach links... und fiel vornüber auf den Käfig. In dumpfem Stöhnen wanden und krampften sich die hageren Glieder. Die furchtbaren Augen drehten sich himmelwärts und ließen das Weiße sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Die Konkurrenten

Es heißt zwar immer, daß der Klerus sehr geschäftstüchtig sei, sogar im Volksmund. Aber das stimmt nicht ganz so. Insofern, als es doch noch einen Klerus gibt, der von Geschäften keine blasse Ahnung hat. Sehen wir uns doch nur das Domkapital oder die Bischöfliche Kurie in Kattowitz an. Hier können wir wirklich nichts von Geschäftstüchtigkeit finden, eher das Gegenteil.

Millionen haben sie bereits vom schlesischen Volke erhalten zum Bau der Kathedrale und was ist aus den Millionen geworden. Weder von ihnen noch von der Kathedrale sieht man etwas. Die vielen Milliönchen haben andere Leute, die wirklich geschäftstüchtig waren, geschluckt oder verplempert.

Was sind da doch die Brüder vom hl. Pijarius, sie leben bei Krakau, für tüchtige Leute. Allerdings, deshalb ging es ihnen gerade auch nicht glänzend, da spielten gewisse widrige Umstände die Rolle, aber sie verstanden es vorzüglich aus den Schwulitäten herauszukommen, ganz anders als die Kattowitzer. Die frommen Väter organisierten nämlich eine Pfandlotterie mit behördlicher Genehmigung natürlich, was großartig einschlug, denn bei Krakau herum spielt man gern, wenn's auch nur Pfandlotterie ist. Und nebenbei gesagt, die Pfandlotterie hatte es auf sich, konnte man doch außer schönen Wertgegenständen auch noch Abläße, Sündenabläße, gewinnen und das je nach dem. Für 30, auch 50 und sogar für 100 Tage. Betrüblich ein wenig war bei der ganzen Lotteriegeschichte nur, daß die Abläße etwa 95 Prozent der gesamten Gewinne ausmachten. Um Krakau herum fand man das aber in der Ordnung und riß sich förmlich um die Lose der klösterlichen Pfandlotterie. Das Geschäft florierte glänzend, die Mönche des hl. Pijarius gingen mit verklärten Gesichtern und dankten Gott täglich auf den Knien für diesen glänzenden Einfall. Doch selten wird des Lebens ungemischte Freude dem Sterblichen zuteil. So auch hier. Ein frommer Mann, ebenfalls bei Krakau beheimatet, sah schon lange mit scheelen Augen auf das glänzende Geschäft der biederen Mönche des hl. Pijarius. Zuweilen soll das bei frommen Leuten auch vorkommen. Doch nicht nur das Geschäft mißgönnte er ihnen, ihn wurmte es obendrein, daß man so sparsam mit den Abläßen umgehe. Und um für beides einen Ausweg zu finden, gründete er ebenfalls eine Pfandlotterie. Zwar vergaß er dabei die behördliche Genehmigung einzuholen, doch das machte nicht viel aus. Es ging auch ohne dem, und sogar brillant. Symund Sewerin, so hieß jener fromme Mann, schlug kräftig die Werbetrommel, die Lose gingen wie Butter weg, denn noch wertvollere Preise hatte er zu vergeben und Ablaß gab es unter 300 Tagen nicht. Kein Wunder also. Ja, und trotzdem hatte der fromme Sewerin Pech. Von dem Tage an, da die Ziehung fällig war. Da machten nämlich die Loskäufer ganz belämmerte Gesichter. Gewonnen hatten sie zwar alle, jedoch nur einen Ablaßzettel, von den wertvollen Preisen war weit und breit nichts zu sehen. Von Sewerin natürlich auch nichts, doch die Polizei war ebenfalls nicht auf den Kopf gefallen und jetzt sitzt Sewerin hinter den schwedischen Gardinen.

Die Brüder vom hl. Pijarius weinen aber Freudetränen. Die Konkurrenz sind sie los. H.

Zwischenparteiliches Komitee der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien

Am Freitag, den 21. Juni 1929, findet um 2 Uhr nachmittags, im Zentralhotel Kattowitz eine Sitzung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Eröffnung und Verlesen des Protokolls der vorigen Sitzung, 2. Die bisherigen Erfolge, 3. Derzeitige Probleme der Arbeiterbewegung in Schlesien, 4. Eventuelle Anträge und Wünsche.

Außer den Mitgliedern des zwischenparteilichen Komitees der polnischen und deutschen Sozialisten werden auch sämtliche Sekretäre der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen, deren verantwortliche Leiter und Redakteure der politischen und gewerkschaftlichen Parteipresse ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Für das Zwischenparteiliche Komitee der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien:

Thaddäus Reger, Vorsitzender.

Dr. Sigismund Glücksmann, Sekretär.

Ulitz-Prozeß am 27. Juni

Der Prozeß gegen den Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes, Ulitz, ist für Donnerstag, den 27. Juni, vor der Strafkammer in Kattowitz angesetzt. Die Ansetzung des Prozesses noch vor den Gerichtsferien dürfte darauf zurückzuführen sein, daß man den Prozeß noch nach der alten deutschen Strafordnung, die bis jetzt im abgetretenen Gebiet noch gilt, durchführen will, da am 1. Juli die neue polnische Strafordnung in Kraft tritt.

Zum Abschluß des Kellner-Tarifvertrages

Der Zentralverband der Gastwirte, Sitz Kattowitz, weist bezugnehmend auf den neuabgeschlossenen Tarifvertrag für Gasthausangestellte auf folgendes hin: Die von den Kellnern angeforderten Zuschläge in Höhe von 10 Prozent werden auch weiterhin erhoben. Konditoreien und Kaffeehäuser, in welchen Alkoholausschank nicht erfolgt, bilden eine Ausnahme. Für solche Gaststätten käme dann ein 15prozentiger Zuschlag für Kellner in Frage. Allerdings ist zu erwähnen, daß derartige Kaffeehäuser und Konditoreien auf dem Gebiete der Wojewodschaft Schlesien fast gar nicht existieren. Die gewährten Bezüge werden während des Urlaubs weitergezahlt. Der Kellner hat nach Ableistung einer ununterbrochenen Dienstzeit von einem Jahre auf 3 Tage Urlaub Anspruch, nach Ablauf einer 2jährigen Dienstzeit auf 4 Tage Urlaub, und für jedes weitere Dienstjahr einen weiteren Tag Urlaub, bis zu höchstens 12 Tagen nach 10jähriger Dienstzeit. Da der Tarifvertrag vom 15. Juni d. J. in Kraft trat, so beginnt die Verrechnungt des Kellnerurlaubs vom nachfolgenden Kalenderjahr, das heißt, vom Jahre 1930, und das aus dem Grunde, weil die Dienstzeit der Kellner in ihrer Berechnung erst vom Tage der Unterzeichnung des Tarifvertrages ab, läuft.

Wir gönnen den Kellnern diesen Abschluß, er hätte noch günstiger sein können. Allerdings können wir nicht umhin, einen Wunsch zu äußern. Allgemein hört man Klagen, besonders in Kattowitz, über die laxe Bedienung in den Restaurationen durch die Kellner. Diese Klagen sind berechtigt. In vielen Lokalitäten hat man den Eindruck, als ob der Gast nur geduldet sei, und dementsprechend ist die Bedienung. Wir haben noch andere Klagen, die werden wir jedoch gelegentlich erörtern. Bisher hatten wir jedenfalls nicht den Eindruck, als ob die Kattowitzer Kellner keine Arbeitnehmer wären.

Warum geht Senator Mayer?

Wie man uns mitteilt, hat Stadtverordneter Mayer sein Mandat infolge Wegzuges niedergelegt. So viel wir orientiert sind, wird Herr Mayer sich in Deutsch-Oberschlesien niederlassen, damit sind alle Gerüchte, er wäre der Sanacja beigetreten, hinfällig geworden. Immerhin wundert uns sein plötzlicher Wegzug, denn schließlich hat Herr Mayer innerhalb der Deutschen Wahlgemeinschaft doch eine Rolle gespielt, und nicht die schlechteste. Wir waren mit seiner Politik, der kommunalpolitischen vornehmlich, nie ganz einverstanden gewesen, aber ehrlich anerkennen wollen wir, daß er sich um das deutsche Volkstum in Oberschlesien doch gewisse Verdienste erworben hat. Verdienste, die die derzeitigen Führer des Deutschtums nicht aufzuweisen haben. Mit dieser Feststellung werden wir bestimmt in den Kreisen, denen Herr Mayer angehörte, auf Widerspruch stoßen. Aber in diesen Kreisen, die weit entfernt von einem idealen Deutschtum sind, die es heute rein geschäftsmäßig betreiben, ist man anderes nicht gewöhnt. Diese Herrschaften verstehen zwar die Arbeit eines Arbeiters, Herr Mayer war ja auch nicht mehr gewesen, mitzunehmen, doch niemals zu würdigen. Beispiele haben wir dafür genug. Wir gehen nicht fehl in der Annahme, daß diese Eigenschaften dieses Postendeutschtums Herrn Mayer zu seinem Wegzug veranlaßt haben, zumal es zwischen ihm und gewissen Stellen sehr erhebliche Auseinandersetzungen gegeben hat, bei denen er den kürzeren ziehen mußte, wenn auch nicht immer als der schuldige Teil. Wir oberschlesischen Arbeiter, die wir uns von Anfang an für die Interessen des deutschen Volkstums eingesetzt haben und auch noch heute einsetzen, werden ja stets den kürzeren ziehen. Ja, wären wir Schulmeister oder andere Hochgeborene, da stände die Sache anders. Dann würde es uns an Dank nicht mangeln, auch nicht an klingendem.

Im übrigen freuen wir uns, daß der katholische „Oberschlesische Kurier“ dem Scheidenden so viele warme und lobende Worte widmet. Wir haben das gar nicht erwartet, aber noch mehr hätten wir uns gefreut, wenn der „Oberschlesische Kurier“ den Mut besessen und doch auch gesagt hätte, warum der hochverdiente Senator Mayer nach Oels so plötzlich verzieht. So viel wir wissen, sind wir an aberschlesischen Deutschtumskämpfern nicht sehr reich, man erzählt uns das ja dauernd und importiert uns ebenfalls dauernd alle möglichen und unmöglichen Koryphäen aus dem Auslande, die das Deutschtum heben sollen und angeblich es auch besser verstehen, als jeder Oberschlesier. Nun vertritt der „Kurier“, oder will vertreten, oberschlesische Deutschtumsinteressen. Er hat eine sehr starke Partei hinter sich, eine Partei, für deren Interessen auch Herr Mayer gearbeitet hat. Und doch läßt man einen so hochverdienten Oberschlester, wörtlich nach dem „Kurier“, laufen. Das ist ziemlich unverständlich. Nun, vielleicht hören wir in der nächsten Zeit mehr, wollen aber nicht hoffen, daß das, was man über den Wegzug Mayers kolportiert, Tatsache ist.

Sonst... Man kennt uns noch nicht. H.

Redakteure und Schmuggler

Wie sie von unseren Gerichten bewertet werden — Beispiel: Ein Schmuggler wird zu 200 000 Zl. Geldstrafe verurteilt oder 400 Tagen Gefängnis — ein Redakteur zu 600 Zl. Geldstrafe oder 60 Tagen Gefängnis

Es ist wirklich ein Unsinn, wollte man einen Redakteur mit einem Schmuggler vergleichen; der Schmuggler schmuggelt Waren über die Grenze, riskiert allerdings dabei sehr viel und der Redakteur, na ja, der darf nicht schmuggeln, da er bei dem leisesten Versuch einen Artikel in seinem Blatt durchzuschmuggeln, sofort von dem Zensor erwischt und auf die Anklagebank gesetzt wird. Es liegt uns auch völlig fern, irgendwelche Vergleiche zwischen Redakteuren und Schmugglern anstellen zu wollen, vielleicht nur mit der Ausnahme, daß in unserem lieben Vaterlande beide Berufe äußerst gefährlich sind und sowohl der Schmuggler als auch der Redakteur in den Justizpalästen heutzutage ständige Gäste sind.

Aber auf etwas anderes wollten wir hinweisen, nämlich auf die Behandlung dieser beiden „Arbeiterkategorien“ von seiten der Gerichte. Sie ist augenfällig und sollte nicht übergangen werden. An Presseprozessen mangelt es doch bei uns nicht und wir konnten uns tausendmal überzeugen, wie die Gerichte die Redakteure behandeln. Der angeklagte Redakteur wird verdonnert ein Pressevergehen begangen zu haben. Manchmal ist es eine Geldstrafe, manchmal auch eine Gefängnisstrafe, die auch hie und da in eine Geldstrafe umgewandelt wird. In dem Urteil, wenn Geldstrafe auferlegt wurde, heißt es gewöhnlich, daß im Nichteintreibungsfalle der Geldstrafe der Angeklagte die Geldstrafe absitzen muß und zwar für 10 Zloty einen Tag, die Nacht wird ihm selbstverständlich nicht geschenkt, die muß er für die 10 Zloty auch absitzen. In manchen Urteilen heißt sogar, für jede 5 Zloty einen Tag (die Nacht selbstverständlich auch) Gefängnis. Gewiß sind bei uns die Redakteure schlecht bezahlte Arbeiter, insbesondere die Redakteure der Arbeiterpresse, die nicht immer dasselbe verdienen, wie ein guter Häuer. Das ist aber noch lange kein Grund, die Arbeit eines Redakteurs so niedrig einzuschätzen. Heißt es im Urteil, für 5 Zloty einen Tag (24 Stunden) Gefängnis, dann wird der Verdienst eines Redakteurs mit 5 im besten Falle mit 10 Zloty pro Tag eingeschätzt. Das ist ja noch weniger wie bei einem Tagelöhner und doch ist ein Redakteur ein gescheiter Mensch, sollte wenigstens sein, was leider nicht auf alle Kollegen, hauptsächlich bei den beiden nationalen oder besser nationalistischen Richtungen zutrifft. Einem gescheuten Menschen sollten doch die Gerichte ein höheres Einkommen gönnen und bei der Strafbemessung zum Ausdruck bringen.

Die Gerichte machen einen großen Unterschied zwischen Redakteur und Schmuggler. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob dabei der Standesunterschied oder der Beruf in Frage kommt. Die Frau Justitia wird es jedenfalls wissen, warum es so ist. Vor dem Kattowitzer Gericht wurde voriger Woche wieder ein großer Schmugglerprozeß zu Ende geführt, der wievielte in diesem Jahre, wissen wir nicht mehr, da solche Schmugglerprozesse bei uns etwas alltägliches sind. Die Schmuggler wurden selbstverständlich verknackst, zweie sogar zu je 200 000 Zloty. Wenn sie es nicht bezahlen, so werden sie absitzen müssen und zwar für je 500 Zloty einen Tag. Das Schmuggelgeschäft bringt mehr ein als der Redakteurberuf und kann unmöglich der Schmuggler für je 5 Zloty einen Tag und eine Nacht im Kittchen sitzen. Das würde seinem Beruf einen viel zu großen Abbruch tun.

Ein Redakteur, ja das ist was anderes.

Die Wojewodschaft bewilligt weitere Gelder

Das schlesische Wojewodschaftsamt hat für die Arbeitslosen und Armen innerhalb der Wojewodschaft Schlesien eine weitere Subvention in Höhe von 51 200 Zloty als einmalige Beihilfe bewilligt. Es entfielen auf den Stadtkreis Kattowitz 3 665 Zloty, Königshütte 3 497 Zloty und Bielitz 983 Zloty; ferner auf den Landkreis Kattowitz 8 840, Schwientochlowitz 6 538, Tarnowitz 3 050, Lublinitz 1 650, Pleß 6 262, Rybnik 9 100, Bielitz 2 160 und Teschen 4 455 Zloty. Die Gelder sollen in den nächsten Tagen zur Verteilung gelangen.

Die Wallfahrt nach Annaberg

Wie wir in der „Ostdeutschen Morgenpost“ lesen, haben die christlichen Arbeiter Deutsch-Oberschlesiens eine Wallfahrt nach Annaberg unternommen. Fast 10 000 sollen sich dort eingefunden haben. Wozu, ist uns zwar nicht genau bekannt, wir nehmen aber an, daß sie dort den lieben Gott um gut Wetter bei den Arbeitgebern angefleht haben. Außerdem hat sie Fürstbischof Dr. Bertram über das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber gründlich belehrt. Die christlichen Arbeiter Deutsch-Oberschlesiens werden jetzt wissen, woran sie sind, nachdem ihnen der kirchliche Würdenträger nachgewiesen hat, daß der Arbeiter und seine Familie Gegenstand der Fürsorge des Arbeitgebers sind und sie, die Arbeiter, jetzt auch Interesse für die Aufgaben und das Wohl des Arbeitgebers zeigen müssen. Es ist zwar nichts neues, wenn Bischöfe unter die Gewerkschaftssekretäre gehen, doch glauben wir, daß auch Herr Dr. Bertram nicht mehr Glück als seine Vorgänger haben wird.

Das Enden einer Liebe unter den Rädern eines Eisenbahnzuges

Die Leichen vollständig verstümmelt.

In den Morgenstunden des gestrigen Montags bot sich einem Eisenbahner, welcher die Strecke Myslowitz—Krakau abging, in der Nähe von Slupna ein furchtbarer Anblick. Auf einem der Geleise fand er in vollständigzzerfetztem Zustand die blutigen Ueberreste eines männlichen und eines weiblichen Körpers. Die einzelnen Glieder waren mehrmals gebrochen und sind meterweise fortgeschleppt und zerstreut worden. Der Beamte benachrichtigte von dem gräßlichen Funde die Eisenbahnstation in Myslowitz, welche davon das Polizeikommissariat in Myslowitz in Kenntnis setzte. Die Polizei stellte sich auch sofort am Tatort ein und veranlaßte die Ueberführung der Leichen in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses in Myslowitz. Die Identität der unglücklichen Personen konnte bis jetzt nicht festgestellt werden, weil bei den Leichen keinerlei Dokumente vorgefunden wurden. Allem Anschein nach handelt es sich in diesem Falle um eine Liebestragödie, die ihr Ende unter den Rädern eines Eisenbahnzuges fand. Ueber diesen tragischen Vorfall wird noch später berichtet werden.

Anrufung des Reichsarbeitsministers im westoberschlesischen Steinkohlenbergbau

Die Arbeitnehmer haben beim Reichsarbeitsminister die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches, der für den westoberschlesischen Steinkohlenbergbau eine Lohnerhöhung von 4 Prozent vorsieht, beantragt.

Kattowitz und Umgebung

Steuerunterschlagungen in einer Maschinenfabrik.

In der Maschinenfabrik Wagner in Zalenze hat der Lohnbuchhalter K. abzuführende Steuergelder in wöchentlicher Höhe von 229 Zloty nicht abgeführt und das Geld verjubelt. Als die Steuerbehörde das Geld nach einem halben Jahre einmahnte, kam der Betrug heraus. K. wurde erst flüchtig, stellte sich aber schließlich selbst der Kattowitzer Polizei. Der unterschlagene Geldbetrag beträgt insgesamt 5000 Zloty. Durch die Verfehlungen ihres ungetreuen Angestellten stutzig gemacht, wurde eine gründliche Bücherrevision vorgenommen, wobei es sich herausstellte, daß auch ein Bürofräulein Beträge, welche an die Invalidenversicherung abgeführt werden sollten, für sich verwendet hat. Gegen das Mädchen ist gleichfalls das Strafverfahren eingeleitet worden.

154 mal alarmiert.

Nach einem vorliegenden Tätigkeitsbericht wurde im Monat Mai die städtische Rettungsstation in Kattowitz insgesamt 154 mal alarmiert. Hierbei handelt es sich um Anruf bei 21 schweren Verletzungen, ferner bei 8 Schwäche- bezw. Ohnmachtsanfällen, 5 Selbstmorden, sowie 2 Unfällen anderer Art. Bei 118 leichteren Transporten war ärztliche Hilfe nicht erforderlich. Zusammen 154 Personen, darunter 76 Männer, 71 Frauen und 7 Kinder nahmen in dem fraglichen Monat die städtische Rettungsstation in Anspruch.

Unterstützungen für Reservistenfamilien. Die Militärabteilung in Kattowitz gibt bekannt, daß Reservistenfamilien, deren Ernährer zur Reserveübung eingezogen wurden, entsprechende Anträge an die Militärabteilung in Zawodzie (Rathaus) zwecks Gewährung einer Unterstützung stellen können. Anspruch auf eine Unterstützung haben alle diejenigen Personen, als deren eigentlicher Ernährer der Eingezogene gilt und dessen Bezüge während der vierwöchentlichen Uebung eingestellt werden. Entsprechende Anträge sind an das Militärbüro einzureichen.

Arbeitsvermittelung in Groß-Kattowitz. Die Zahl der arbeitsuchenden Personen betrug im Monat Mai innerhalb der Großstadt Kattowitz 716 und zwar laut der amtlichen Statistik des Arbeitslosenamtes. Von Arbeitgeberseite sind 213 freie Stellen für die Besetzung angemeldet worden. Gestrichen wurden aus den Listen des Arbeitslosenamtes 307 männliche und 50 weibliche Erwerbslose. Am Ende des Berichtsmonats wurden beim genannten Amt 359 Arbeitslose und zwar 294 Männer und 65 Frauen geführt.

Ferien beim Kattowitzer Landgericht. Die diesjährigen Gerichtsferien haben am 15. Juni begonnen. Während der dreimonatigen Feriendauer wird die Ferienstrafkammer 3 Mal in der Woche tagen. — Die Landrichter Podolecki, Dombrowski und Borodzicz haben am Montag ihren mehrwöchentlichen Erholungsurlaub angetreten.

Die letzte Krankenstatistik. In den städtischen Spitälern in Kattowitz sind im Monat Mai 332 Patienten neu aufgenommen worden. Davon waren untergebracht im städtischen Krankenhaus in der Altstadt Kattowitz 297, im städtischen Kinderkrankenhaus 31, sowie im Domber Spital 4 Kranke. Aus dem vergangenen Monat sind rund 260 Patienten, zwecks Weiterbehandlung in den Berichtsmonat übernommen worden. Zur Entlassung gelangten aus den Spitälern 281 Krankenhausinsassen. Darunter waren 101 Männer, 156 Männer, sowie 24 Kinder. Es sind im gleichen Monat 18 Patienten, darunter 6 Kinder, verstorben. Am Monatsende betrug die Zahl der für die Weiterbehandlung verbliebenen Kranken 291, darunter 103 Männer, 145 Frauen und 43 Kinder.

Königshütte und Umgebung

Die Staubplage.

Die außerordentliche Bedeutung der Straßensprengung für die Entstaubung und Entkeimung der Luft, wird für die Beseitigung gesundheitlicher Gefahren in den Städten nirgends abgestritten. Die Straßen und Plätze einer Stadt können nicht genug an heißen Tagen gesprengt werden. Statistisch ist nachgewiesen, daß sich nach einer Straßensprengung der Bakterieninhalt der Luft um mehr als 50 Prozent verringert. Die Wichtigkeit einer öfteren Sprengung ist damit ohne weiteres erwiesen.

Leider wird es in unserer Stadt gerade nicht so genau genommen. Wer hatte nicht schon Gelegenheit, die Straßenfegerinnenkolonnen bei der Arbeit zu beobachten. Da wird lustig mit dem Besen auf der ungesprengten Straße hantiert und auf die Straßenpassanten keine Rücksicht genommen, die sich durch die aufgewirbelten Staubwolken den Weg bahnen müssen. Bei einer etwaigen Frage, ob denn kein Wasser zur Sprengung der Straßen vorhanden wäre, riskiert man höchstens eine dumme Antwort zu erhalten. Wer in den letzten windigen Tagen durch die Straßen ging, der kann ein Liedchen von der lästigen Staubplage singen, ganz abgesehen von den vielen Fremden, die von der hygienischen Fürsorge der Stadt für ihre Bürger und Steuerzahler ein nettes Bildchen bekommen mögen. Hier ist dringende Abhilfe geboten. Die falsche Sparsamkeit an Wasser, wird das schwindsüchtige Stadtsäckel sowieso nicht füllen. Der Magistrat müßte vielmehr in den heißen Sommermonaten nach Kräften bestrebt sein, seinen Bürgern den Aufenthalt in den Straßen nach Möglichkeit angenehm zu gestalten, deshalb der Ruf „Mehr Wasser“ in jeder Beziehung seine große Berechtigung hat.

Anderseits kann man wahrnehmen, daß die Straßen im Zentrum der Stadt mehrere Male am Tage gesprengt werden, während die außerhalb der Stadt gelegenen Straßen u. a. die ulica Graniczna vielfach den ganzen Tag keinen Sprengwagen sehen; wie uns von den dortigen Bürgern geklagt wird. Mögen sich die dortigen Einwohner damit trösten, daß der Schreiber dieser Zeilen auch sehr viel Anlaß zum Klagen hätte, denn die ulica Kazimierza, die bestimmt auch im Zentrum der Stadt liegt, ist in diesem Jahre erst 2 (zwei) mal gesprengt worden, trotzdem der Sprengwagen die ulica Dworcowa und Sienkiewicza mehrere Male am Tage, mit seinem Besuch beehrt — die ulica Kazimierza aber hübsch bei Seite liegen läßt, Hieraus ist zu ersehen, daß der Magistrat in Punkto Straßenspengung nicht nur die ulica Graniczna, sondern auch die ulica Kazimierza so stiefmütterlich behandelt, um schließlich genügend Wasser für die „Bannmeile“ um das Rathaus und den Ring zu haben. Deshalb kein Neid.

Von den Maschinisten und Heizern. Die Ortsgruppe Königshütte des Maschinisten- und Heizerverbandes hielt am Sonntag, den 16. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, im Volkshaus Königshütte die fällige Mitgliederversammlung ab, die trotz des schönen Wetters am Vormittag ziemlich gut besucht war. Da der 1. Vorsitzende, Koll. Tabor, durch Arbeit verhindert war, so eröffnete Koll. Hrabak die Versammlung und gab die Tagesordnung, welche 3 Punkte umfaßte, bekannt. Zu Punkt 1 erteilte er dem Koll. Niestroj das Wort zum Verlesen des Protokolls von der letzten Mitgliederversammlung, welches genehmigt wurde. Zu Punkt 2 erteilte er dem Bezirksleiter Koll. Sowa das Wort zu seinem Referat: „Der Anschlag auf die soziale Gesetzgebung“. Koll. Sowa führte folgendes aus: Der Kapitalismus begnügt sich nicht nur damit gegen den Achtstundentag und das Betriebsrätegesetz Sturm zu laufen, sondern auch gegen die Sozialgesetzgebung, wenn auch nicht zu beseitigen, so doch Verschlechterungen für die Arbeiterschaft, speziell für die Oberschlesier, herbeizuführen und zwar wird geplant die Krankenkassen zu zentralisieren. Diese Zentralisierung, die, wenn sie in Kraft treten sollte, wohl für die Arbeiterschaft Kongreßpolens ein Fortschritt bedeutet, jedoch für die Arbeiterschaft Schlesiens große Nachteile bringen möchte, muß die oberschlesische Arbeiterschaft auf den Plan rufen und zur Abwehr gegen die Verschlechterungen schreiten. In der Diskussion kam auch der Protest lebhaft zum Ausbruch und es werden die in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Gewerkschaften aufgefordert, alles daran zu setzen, eine Einführung dieses Gesetzes auf das Gebiet der Wojewodschaft Schlesien zu verhindern. Zu Punkt 3, Gewerkschaftliches und Verschiedenes, gab Koll. Hrabak ein Schreiben des Ortsausschusses der Freien Gewerkschaften bekannt, ebenso machte er auf eine Veranstaltung des Bundes für Arbeiterbildung am Mittwich, den 19. Juni, aufmerksam. Nachdem noch ein geplanter Ausflug des Bezirks am 29. und 30. Juni in die Beskiden und ein Ausflug von der Ortsgruppe Königshütte, der in der zweiten Julihälfte stattfinden soll, besprochen wurde, konnte Koll. Hrabak um 12 Uhr die gut verlaufene Versammlung schließen.

Deutschoberschlesiens Feuerwehr

417 Feuerwehren, 49 Motorspritzen, 12 Automobilspritzen

Auf dem ersten Provinzialfeuerwehrverbandstag wurde auch, wie bereits berichtet, der erste Geschäftsbericht erstattet, der einen wertvollen Ueberblick über die Arbeit der Feuerwehren in Oberschlesien gibt. Wir entnehmen dem Geschäftsbericht noch folgende Einzelheiten:

Dem Verband gehörten bei seiner Gründung 14 Kreisfeuerwehrverbände mit 386 Feuerwehren und 10 581 Mitgliedern an. Am 1. Januar 1929 ist eine wesentliche Steigerung zu verzeichne, und zwar 14 Kreisfeuerwehrverbände mit 417 Feuerwehren und 11 704 Mitgliedern. Den 417 Feuerwehren stehen augenblicklich 49 Motorspritzen und 12 Automobilspritzen nebst dem üblichen Lösch- und Rettungsmaterial bei Bekämpfung von Bränden zur Verfügung. Der Verband hielt im verflossenen Geschäftsjahr 6 Vorstands-, 2 Ausschuß- und 1 Kommissionssitzung ab. Im vergangenen Jahr sind an verschiedenen Orten mehrere größere Kreisfeuerwehrübungen veranstaltet worden. Das am schwarz-weißen Bande zu tragende Ehrenzeichen, das vom Preußischen Landes-Feuerwehrverband gestiftet wurde, ist verliehen worden an 111 Kameraden für 25jährige Dienstzeit und an drei Kameraden für 40jährige Dienstzeit. Dem Regierungspräsidenten sind für die Verleihung des Staatl. Feuerwehrerinnerungszeichens für 25jährige aktive Dienstzeit 119 Kameraden vorgeschlagen worden. Die Oberschlesische Provinzial-Feuersozietät hat dem Verbande im abgelaufenen Geschäftsjahr den Betrag von 160 000 Mark zur Anschaffung von Feuerlöschgeräten in der Provinz zur Verfügung gestellt. Dadurch ist es möglich geworden, besonders auf dem flachen Lande innerhalb kurzer Zeit 15 Klein-Motorspritzen unterzubringen. Zur Bedienung der Motorspritzen ist ein Maschinistenkursus in Ratibor abgehalten worden, an dem 24 Kameraden teilnahmen. Am 31. Dezember 1928 gehörten der Oberschlesischen Feuerwehr-Unfallkasse an: 3 Berufsfeuerwehren mit 84 Feuerwehrmännern, 58 Pflichtfeuerwehren mit 6525 Feuerwehrleuten, 250 Freiwillige Feuerwehren mit 8218 Feuerwehrleuten, zusammen 311 Wehren mit insgesamt 14 827 Feuerwehrmännern. Die Unfallkasse hatte im Jahre 1928 insgesamt 72 Unfälle zu verzeichnen, davon 51 bei Bränden, 19 bei Uebungen und 2 bei Hochwassergefahr bezw. Notstandsarbeiten. Renten wurden gezahlt an 22 Empfänger, darunter an 10 Witwen. Fortlaufende Unterstützungen beziehen 9 Waisen und zwar 4 Knaben und 5 Mädchen.

Zum Unfall auf der Gräfin-Lauragrube. Von den am Freitag Nachmittag auf der Gräfin-Lauragrube in Chorzow verunglückten Bergleuten konnten am Montag nach anstrengenden Rettungsarbeiten der Häuer Eduard Pilarczyk und der Füller Valentin Sekulla als Leichen geborgen werden. Der dritte Verschüttete, Richard Forbowski, liegt immer noch unter den Erdmassen begraben. Die Rettungsarbeiten werden fortgesetzt.

Ein Zurückgehen der Feuersbrünste. Im Monat Mai wurde erfreulicher Weise die städtische Feuerwehr nur in zwei Fällen zur Hilfeleistung alarmiert. Die Feuerursachen waren in einem Falle Unvorsichtigkeit, im anderen unbekannt.

Festgenommen. Die Polizei verhaftete einen gewissen Maximilian K. und Robert B. ohne Wohnsitz, wegen Umhertreibens und Diebstahls einer Uhr, zum Schaden des Maron Paul in Sodow, Kreis Lublinitz. Bei der Leibesvisitation wurde die gestohlene Uhr zum Vorschein gebracht.

Pfändungen und kein Ende. Beim Betreten des Rathauses fällt das schwarze Brett besonders ins Auge, weil darauf vom Finanzamt die Versteigerungen bekanntgeben werden. Wiederum müssen 12 Unglückliche, die ihre Steuern nicht entrichten können, dafür einen Teil ihres Besitzes hergeben. Diese Monat für Monat vom Finanzamt angeordneten Pfändungen und Versteigerungen werfen ein trübes Schlaglicht auf unsere Wirtschaftslage. — Wo sind denn jetzt diese Kreise, die während der Plebiszitzeit nicht genug faseln konnten, daß in Polen keine Steuern gezahlt werden brauchen?

Städtische Versteigerung. Am Mittwoch, den 19. Juni, vormittags 10 Uhr, wird im Hofe des städtischen Pfandleihamtes an der ulica Bytomska 19, eine Schuhmachernähmaschine versteigert.

Siemianowitz

Die Sejmmethode steckt an!

Durch die Sabotierung des Sejms verfolgt man einzig allein den Zweck, die Stimme des Volkes einfach auszuschalten, weil diese verschiedentlich recht unangenehm werden könnte, den jetzigen Machthabern und ihrem Anhang. Und wie das Böse weit eher Nachahmung findet als das Gute, so haben sich auch kleine Geister diese praktische Haltsmaulmethode zunutze gemacht. Ein fruchtbarer Boden für eine böse Saat bietet jeweilig immer die Richterschachtanlage. Dort fühlt sich der Betriebsrat nach Ablauf seines Wahljahres so wohl in seiner ungestörten Untätigkeit, daß er gar nicht daran denkt, von seinem Platze zu weichen und einer befähigteren Belegschaftsvertretung das Feld frei zu geben. Am 22. Juli ist dort nämlich die Neuwahl fällig. Laut Betriebsrätegesetz muß 6 Wochen vor dem Wahltage der Wahlausschuß gebildet sein, der den Wahlakt einleitet. Leider rüppelt sich niemand auf dieser Anlage, endlich etwas zu unternehmen. Der derzeitige Vorsitzende Sollik, klebt zähe an seinem Amte. Vielleicht sieht er auch schon seine Felle abschwimmen. Die freien Gewerkschaften dürften nicht versäumen, ihn an seine Pflichten zu erinnern. Die Belegschaft selbst müßte ein Interesse daran haben, endlich einmal ein gewerkschaftliches Faultier loszuwerden. Hoffentlich hat dieser Wink mit dem Zaunpfahl Erfolg.

Wer hat den Ueberfall ausgeführt? Die Ermittelungen haben ergeben, daß der Ueberfall auf den Fleischer D. auf der Wandastraße, von 6 polnischen Lehrern ausgeführt wurde, die an dem Liede „In der Heimat, da gibts ein Wiedersehen“ Anstoß nahmen. Tja! Es geht nichts über Kultura!

Myslowitz

Wieder Waggonmangel.

Wir haben jetzt die Bausaison. Freilich merken wir davon nicht viel, aber jedenfalls ist sie da. Nun wird diese Saison durch den Waggonmangel gestört, der bekanntlich das ganze wirtschaftliche Leben hindert. Auf einem Neubau braucht man Sand und Kies und dieses Material wird aus den Flußbetten der Weichsel und der Sola bei Oswiencim gewonnen und nach Polnisch-Oberschlesien geliefert. Die Sandlieferanten in Oswiencim beklagen sich bitter, daß die Bahnstation in Oswiencim ihnen keinen Waggons stellen will und Waggonmangel vorschützt. Sie können das Material nicht liefern und die Bauarbeiten geraten dadurch ins Stocken. Dabei stehen in Oswiencim hunderte leere Waggons, die dann auch leer nach Myslowitz weiter abrollen. Warum diese Waggons den Sand- und Kieslieferanten zur Beladung nicht gestellt werden, bleibt ein Geheimnis der Eisenbahn. Wahrscheinlich muß zuerst in Warschau interveniert und vor allem die Stempelmarken bezahlt werden. Bis die Sache dann erledigt wird, wird es inzwischen mit der Bausaison ein Ende nehmen.

Massenerkrankungen von Schulkindern in Schoppinitz.

Am vergangenen Sonnabend wurde eine Klasse der Schule II in Schoppinitz nach vorhergehender Verständigung mit dem zuständigen Schulinspektorat geschlossen. Die Ursache hierzu war die Erkrankung von einigen 15 Schulkindern an einer ansteckenden Ohrenkrankheit. Sollte die Krankheit noch weitere Ausmaße erreichen, dann wird unter Umständen die Schule geschlossen werden.

Auch in der Schule IV in Rosdzin sollen ähnliche Erkrankungen in den letzten Tagen vorgekommen sein. Die Krankheit äußert sich im ersten Stadium in einem empfindlichen Ohrenreißen, welches von den jüngeren Kindern vielfach als Zahnschmerz angegeben wird. Die Eltern haben die Pflicht, die erkrankten Kinder sofort in ärztliche Obhut zu bringen, um durch Gegenmaßnahmen ein weiteres Umsichgreifen dieser schmerzlichen Krankheit (Mums) zu verhüten. —h.

Was heute alles gestohlen wird. Einige unbekannte Diebe machten sich in der gestrigen Nacht an die Netze des Tennisplatzes am Sportplatz des K. S. 06 Myslowitz heran, entfernten diese und versuchten damit das Weite zu suchen. Im letzten Augenblick aber störte sie in ihrem Vorhaben der Platzwart des Sportklubs, der gegen 4 Uhr morgens auf dem Platze erschien, was die Diebe veranlaßte, ihre Beute in Säcken verpackt im Rasen liegen zu lassen. —h.

Rosdzin. (Unglücksfälle.) Am Sonnabend prallten auf der ul. Pilsudskiego ein Radfahrer mit einem Motorradfahrer zusammen. Die Fahrenden konnten, nachdem sie sich von dem Schreck erholt hatten, mit blutigen Nasen, zerrissenen Kleidern und kaputten Rädern ihren Weg zu Fuß fortsetzen. Die Schuld trägt der Radfahrer. Gestern wiederum fuhr ein von Janow kommendes Personenauto in die von Myslowitz kommende Straßenbahn an der Schoppinitzer Kirche. Dem vorsichtigen Straßenbahnführer ist es zu verdanken, daß nicht ein größeres Unglück entstand. Hier trägt die Schuld der Chauffeur, der im angeheiterten Zustande fuhr.

Rybnik und Umgebung

Betriebseinschränkungen in der „Silesiahütte“ in Paruschowitz.

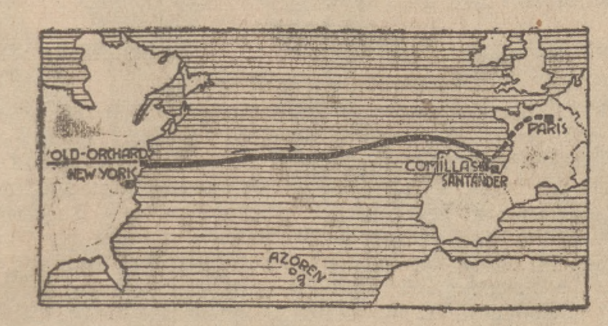
Nicht weit von Rybnik entfernt liegt der Arbeiterort Paruschowitz, der durch das große Werk, die „Silesiahütte“, bekannt ist. Es ist eine alte Eisenhütte, die im Jahre 1820 in ein Blecheisen- und Feineisenwerk umgebaut wurde. Sie war schon im vorigen Jahrhundert ein großes Werk gewesen, was aus den Produktionsmengen, die die „Silesiahütte“ produzierte, ersichtlich ist. Im Jahre 1961 hat die „Silesiahütte“ 18 262 Zentner Blecheisen und 5241 Feineisen produziert. Später wurde das Werk in eine Emaillegeschirrfabrik umgewandelt und entwickelte sich rasch. Die Belegschaft dieser Hütte betrug nach dem Kriege 3000 Arbeiter und heute beträgt sie ungefähr dasselbe. In der letzten Zeit wurden in der Verwaltung des Werkes einige Veränderungen durchgeführt, selbstverständlich auf Kosten der Arbeiter. Das Werk wurde von der amerikanischen Kapitalistengruppe Harriman erworben. Anfangs herrschte bei den Arbeitern ob dieser Veränderung Freude, weil man der Ansicht war, daß das Werk wesentlich vergrößert wird und neue Arbeitsgelegenheit und Verdienstmöglichkeit geschaffen wird. Man hat sich aber zu früh gefreut, da es umgekehrt kam. Anstatt mehr Arbeit, wurden Feierschichten eingelegt. Hinzu kommt noch, daß ein neuer Betriebsleiter aus der Provinz Posen geholt wurde, der einen Stab Meister von dort aus nach Paruschowitz brachte. Es setzten gräßliche Schikanen der oberschlesischen Arbeiter ein. Man beschimpft und provoziert die Arbeiter, mißachtet die Gesetze und den Betriebsrat. Mit den Arbeitern treibt man Schindluder. Sie werden von der Feierschicht nicht jedes Mal verständigt. Vielfach kommen die Arbeiter aus entlegenen Orten mit der Bahn zur Arbeit und erst dann wird ihnen eröffnet, daß sie nach Hause gehen können, weil heute für sie keine Arbeit ist. Es wird gegenwärtig nur mit der halben Belegschaft gearbeitet, während die andere Hälfte feiern muß. Durch diese teilweise Beschäftigung ist die materielle Lage der Arbeiter sehr schwer geworden. Der Arbeiter arbeitet meistens nur 3 Tage in der Woche, selten nur 4 Tage. Er verdient wöchentlich unter 30 Zl. und es wird erzählt, daß der Betrieb ganz eingestellt wird. Die Belegschaft wandte sich durch den Betriebsrat an die Regierung um Hilfe. Sie verlangten für alle Teilbeschäftigten eine Arbeitslosenuterstützung. Es ist kaum anzunehmen, daß sie damit Glück haben werden. Das Ressort für Arbeit und soziale Wohlfahrt ist bekanntlich mit dem Obersten Prystor besetzt, der kein Sozialempfinden bekundet. Wird der Minister den Paruschowitzer Arbeitern helfen? Polen läßt die amerikanischen Kapitalisten herein und liefert ihnen die Arbeiter auf Gnade und Ungnade aus.

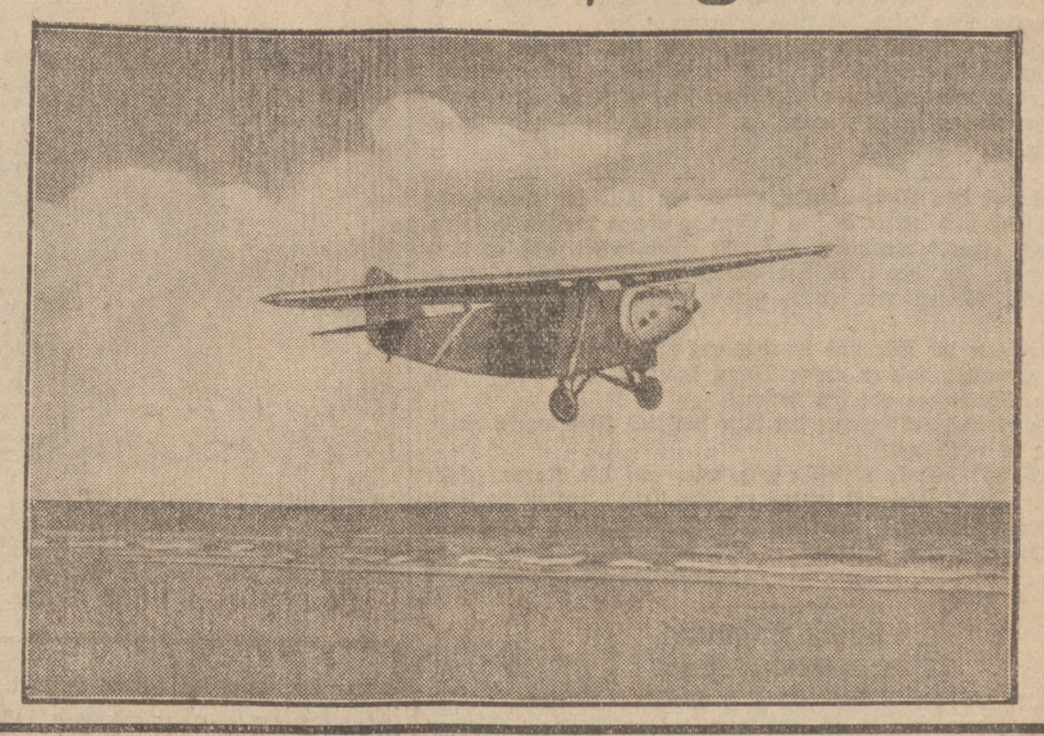
Deutsch-Oberschlesien

Von der Wallfahrt nach Annaberg.

Am Sonntag Nachmittag wurden die Teilnehmer der Arbeiterwallfahrt auf dem Rückwege vom Annaberg auf der Chaussee zwischen Kolonka und Annaberg von sieben jungen Burschen, die angetrunken waren, belästigt und zum Teil schwer mißhandelt. Alles, was den Burschen in die Wege kam, wurde mit Stöcken bearbeitet. Ein vom Annaberg kommender Chauffeur wurde bewußtlos geprügelt. Ein Radfahrer, dem man mit einem Stock in die Speichen des Rades schlug und der sich darüber beschwerte, wurde ebenfalls schwer mißhandelt. Mehrere des Weges kommende Männer wollten den Streit schlichten, wobei es zu einer großen Prügelei kam. Erst ein dazukommender Landjäger konnte die Ruhe herstellen und die Namen der Unruhestifter feststellen. Diese werden sich vor Gericht für ihr ungebührliches Benehmen zu verantworten haben.

Der Atlantik von neuem überflogen





Die französischen Flieger Lotti, Assolant und Lefevre, die am 13. Juni von Old Orchard (nördlich Newyork) mit dem Bernhard-Eindecker „Gelber Vogel" zum Fluge nach Paris gestartet waren, sind am Abend des folgenden Tages wegen Brennstoffmangels unweit Comillas bei Santander (an der Nordküste Spaniens) gelandet. Der unerwartet hohe Brennstoffverbrauch ist auf die unvorhergesehene Mehrbelastung des Flugzeuges durch einen blinden Passagier zurückzuführen. — Rechts: Der „Gelbe Vogel" bei seinem bereits am 29. Mai versuchten Start, der wegen Ueberlastung des Flugzeuges mißglückte.

Der Mann, der vom Weltkrieg nichts wußte

Ein Tscheche als Eskimohäuptling — Jan Welzl erzählt

Seit einigen Wochen weilt ein sonderbarer Gast in Prag. Er hat 28 Jahre unter den Polareskimos gelebt. Gegenwärtig zählt er 60 Jahre. Er erzählt:

Ich bin im Jahre 1868 in Hohenstadt in Mähren geboren. Ich bin Tscheche und heiße Jan Welzl. Hier ist mein Paß. Ich habe in meiner Jugend und später erst recht nicht viel Bücher gelesen, aber, wenn Sie es wissen wollen, Sehnsucht nach fernen Ländern hatte ich schon als Kind. Mit 14 Jahren kam ich zu einem Schlosser bei Hohenstadt in die Lehre. Ich habe schon damals Tschechisch und Deutsch gesprochen. Mit 16 Jahren bin ich ausgewandert; ich kam zu Fuß bis nach Genua, in eine Eisfabrik. Als ich zwanzig war, ging ich zurück nach Hause und wurde Soldat bei der Artillerie. Ich habe drei Jahre gedient. Meine Mutter war in Hohenstadt, und 1893 bekam ich die Nachricht, daß sie gestorben ist. Ich bin hingefahren und habe da gesehen, daß man die sterbende Frau total ausgeraubt und ausgeplündert hat. Es war nichts dageblieben. Das hat mich so geärgert, daß ich mir vorgenommen habe, so weit zu gehen, als mich meine Füße nur tragen können.

Ich hatte im ganzen 4 Kreuzer in der Tasche.

Da ging ich also, ich war damals 25 Jahre alt, immer zu Fuß, zuerst nach Wien, dann nach Graz und bis Triest. Italienisch sprechen konnte ich schon von meinem früheren Aufenthalte in Italien her. Von Triest ging ich weiter zu Fuß nach dem bekannten Genua. Wovon ich lebte? Wie eben Wanderburschen leben: vom „Fechten". Aber ich bin nie belästigt worden. In Genua blieb ich genau acht Tage. Dort habe ich mich auf einem englischen Dampfer, er hieß „Eiffel Tower", als Kohlenzieher eingeschifft. Das Schiff ging nach Barcelona, dort wurde Ladung genommen und von da nach Baltimore in den United States. Hier hat der Dampfer abgeladen und fuhr nach Galvestone in Texas, um dort Baumwolle aufzunehmen.

Dann ging es nach Wladiwostok, das zaristische Arsenal stellte dort Sprengbaumwolle her. Ich blieb nicht auf Deck, sondern suchte mir noch am selben Abend Arbeit auf dem Lande. Man brauchte gerade Leute für eine Reparatur auf einem Kriegsschiff nach Port Arthur. Dort bin ich drei Monate geblieben. Dann ging es wieder retour nach Wladiwostok. Ich fand Arbeit bei der transsibirischen Eisenbahn am Baikalsee als Brückenbaukonstrukteur. Sieben Monate war ich dabei. Dann nahm ich die Richtung zurück nach Irkutsk. Da hatte ich schon 3000 Rubel Ersparnisse. Ich hatte mir vorgenommen, eine Reise duch Transsibirien zu machen. Ich kaufte mir Pferd und Wagen, Lebensmittel, Munition und Gewehre, fuhr über Krasnojarsk, kreuzte den Fluß Lena und kam in die Wüste Urda.

Fünfundzwanzig Tage bin ich gereist.

Ich gelangte nach Witimsk und kreuzte den Fluß Witim. Bei Olekminsk geriet ich in die großen Urwälder. Marja und Josef, war das ein Leben! In Jakutsk blieb ich zwei Tage. Eine wundervolle Stadt nach all dem Ueberstandenen. Ringsherum verläuft eine Mauer. Ich könnte sogar die Jahreszahl nennen, die darauf steht. Dann zog ich nach Srednyi-Kolymsk, wieder durch schauerliche Urwälder. Nacht für Nacht wurde ich von Wölfen angefallen. Um mich zu schützen, mußte ich häufig den Wald in Brand stecken. Lebensmittel hatte ich genug. Ich bin nämlich beim dortigen Gouverneur gewesen und habe ihm von meiner Reise erzählt. Er gab mir eine Ladung voll mit Lebensmitteln. Wild, Johannisbrot und Manna kann man immer haben, nur Salz, Pfeffer und Gewürze muß man mitführen. Ich zog nach Werchojansk und kreuzte den Fluß Jana, dann kam ich über Nishnij-Kolijnsk nach der Insel Koliutschin und nahm die Richtung über die Bucht St. Lorenz nach der St. Lorenz-Insel.

Hier tauschte ich schon Pferd und Wagen gegen vier Renntiere und Schlitten aus. Da leben schon Eskimos. Weiter ging es nach der Beringstraße und der Bäreninsel. Da war schon der offene Ozean, und ich mußte auf einen Walfischfänger warten, damit er mich nach der Neusibirischen Insel bringe; die liegt am 78 Grad nördlicher Breite. Hier beginnt mein Leben unter den Eskimos. Die Insel hatte 11 Kilometer im Umfang; der Eskimostamm zählte 700 Köpfe. Es war eine ganze Gruppe von Inseln da, doch waren nicht alle bewohnt. Auf der Insel wurde ich ansässig und begann an den Walfischreisen teilzunehmen. Auf der ersten Reise erbeuteten wir elf Walfische. Als wir zurückkamen, zahlte mir der Kapitän 9000 Dollar in Sachwert aus. Wir waren 47 Tage aus gewesen.

In jener Gegend sind 70 Tage Sommer und Tag,

der Rest Winter und Nacht. Männer aus Sibirien, Japan, Amerika kamen hin, um Jagd auf den Walfisch zu machen. Ich hatte eine Eskimohöhle unter der Erde, man heizt dort mit Moos.

Meine Profession war Jagen und Fischen. Nach drei Jahren machte ich mir ein kleines Geschäftchen auf und tauschte Lebensmittel gegen Felle. Die Lebensmittel bezog ich von den Walfischfängern. Bald darauf kaufte ich mir selbst einen Walfischfänger, nahm einen Eskimokapitän auf und ging auf Walfischjagd. Es dauerte nicht lange, und ich war ein wohlhabender Mann. Das Geld, das ich bekam, verwendete ich zur Anlage großer Silberfuchsfarmen. Die Farmen überließ ich den Eskimos und vereinbarte mit ihnen, daß sie mir dafür weiße Füchse liefern. Mit den Fellen trieb ich Handel nach allen Teilen der Welt, nach London, Paris, Leipzig. Bald darauf war ich Häuptling des Eskimostammes und zwei Jahre später Oberrichter der Indian Justice. Mit den Eskimokapitänen war ich schon bekannt und wurde von ihnen auf ihre Polarreisen mitgenommen.

Die Expeditionen sind dazu bestimmt, um zu jagen, oder um das tote, erfrorene Wild, das von den Polarstürmen erschlagen wurde, aufzunehmen. Bei der ersten Expedition kamen wir bis zu 84 Grad 17 Minuten nördlicher Breite; wir erlegten dabei Seehunde und Walrosse im Werte von 600 000 Dollar. — Die zweite Expedition führte nach dem Franz-Josef-Land bis zu 85 Grad 63 Minuten nördlicher Breite. Ich erinnere mich, daß wir dort an zwei verschiedenen Stellen

große, blanke Meteorsteine gefunden

haben. Die dritte Expedition war im Jahre 1911 und stand unter der Führung des Kapitäns Iwanoff, das ist ein großer Forscher im hohen Norden, und führte uns bis zu 86 Grad 47 Minuten. Ein Mann war acht Monate in der Finsternis. Als er zurückkam, waren seine Fingernägel vom Frost abgefallen. An dieser Expedition haben sich 86 Mann mit 130 Schlitten und 1400 Hunden beteiligt. Die Beute an erfrorenen Tieren betrug über 2 Millionen Dollar. — Im Jahre 1911 ging ich dann mit einer Expedition über den vereisten Ozean nach Alaska, um Gold zu graben. Zwei Jahre war ich dort. Wir hatten Gold für 40 000 Dollar gefunden, aber die Kosten waren viel größer. Es war eben das Goldfieber. Achtundzwanzig Jahre habe ich mit den Eskimos als ihr Häuptling und Oberrichter gelebt. Immer war ich allein, ganz allein. Wie ein Einsiedler. Brave Leute, die Eskimos. Auf Diebstahl steht der Tod. Nur darf der Eingeborene nicht den giftigen Fusel trinken, den die „blind tigers" hereinpaschen. Wenn er sich daran berauscht, wird er mordwütig. Ich habe als Häuptling die „blind tigers" unnachsichtlich verfolgt und war dafür berühmt bis nach Alaska. — Vom Weltkrieg wußte ich nichts. Es ist mir nur aufgefallen, daß so wenig Lebensmittel zu uns kamen. Wir luden ein Schiff voll mit Elfenbein, auch Gold, Fellen, um diese Waren in Alaska gegen Lebensmittel umzutauschen.

Wir kamen ins Treibeis, das Schiff wurde von Eisschollen zerdrückt, und wir selbst retteten uns an die Küste. Aber es war für mich eine schlechte Rettung. Ein Schwarzer, ein „blind tiger", überfiel mich mit seiner Bande.

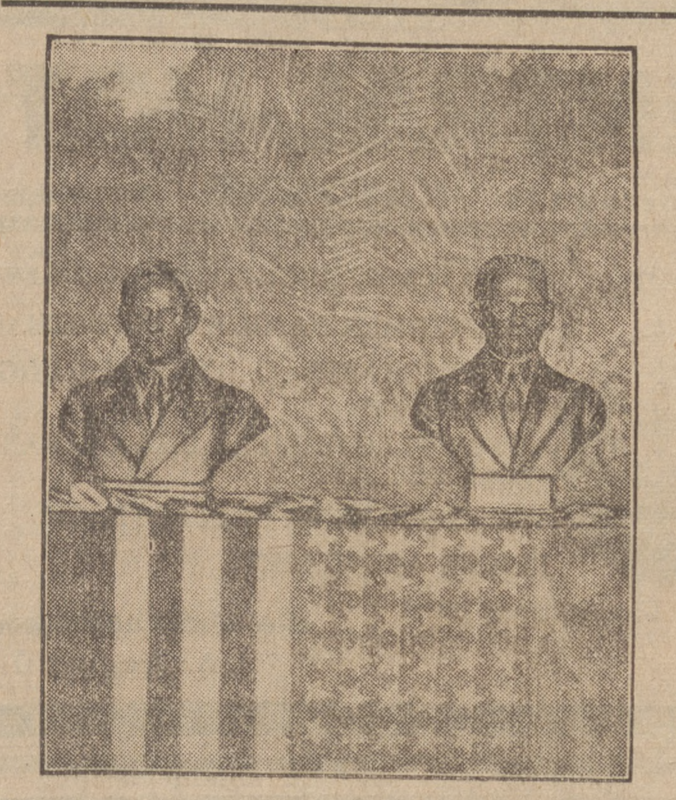
Es ist mir dann sehr schlecht gegangen.

Man hat mich bei der Behörde als Spion falsch beschuldigt, und diese Bande ist schuld daran, daß ich statt in meine Heimat auf der Neuen Sibirianischen Insel nach Hamburg gebracht wurde.

O, ich kann vieles erzählen. Mir kommen die Gedanken einer nach dem andern. Ich habe zwei komplette Mammutgebeine gefunden und kann genau beschreiben, wo sie liegen. Die kleinste Rippe wiegt über 300 Pfund, ein gewöhnlicher Zahn 45 Pfund, ein Backenzahl 90 bis 120 Pfund. Ich habe Kieselsteine mit Radiumhärchen gesehen, mit denen leuchtet man wie mit einer richtigen Lampe. — Ich habe auf meiner Polarexpedition am 27. August 1911 um 2 Uhr früh, Polarzeit, eine schreckliche Sonnenfinsternis erlebt. Das Feuer der Sonne verzog sich über die ganze Polargegend, und es wurde so heiß, daß man in die Eisberge flüchten mußte, um nicht zu ersticken. Die ganze Gegend war blutrot. Und nachdem das Feuer langsam wieder in die Sonne zurückgegangen war, kam der Mirage (Luftspiegelung) die Welt wurde verkehrt, der Norden stand im Süden und der Süden im Norden, das Wasser war oben und die Eisberge zeigten mit der Spitze nach dem Ozean.

Als das erste Sonnenlicht wiederkam,

setzte ein furchtbarer Schneesturm ein, der uns in wenigen Minuten ganz und gar überschüttete. Wir mußten mit den Rudern in der Hand kämpfen, damit die Hunde nicht erstickten. Um 5 Uhr früh war heller Sonnenschein. Von all dem kann ich erzählen. Ich besitze auf meiner Insel in der Grotte Felle und Mehl, Früchte, Zucker, Kaffee, Tee, Elfenbein und ungefähr neun Zentner Gold. Das Gold gehört nicht mir, das haben weiterfahrende Leute zu mir zum Aufheben gegeben. Ich gehe unbedingt wieder zurück. Ich bin ein Sohn der Wüste. Was soll ich hier? Dort habe ich meine Freiheit. Was ich schieße, das gehört mir. Es ist ein großartiges Leben.



Deutsch-Amerikaner stiften die Büsten der deutschen Ozeanflieger

Im Reichsverkehrsministerium wurden am 14. Juni die Bronzebüsten des Hauptmanns Köhl (links) und des Freiherrn von Hünefeld, die vom Deutschen Klub in Chikago gestiftet sind, feierlich übergeben. Die Bildwerke tragen die Inschrift: „Hauptmann Hermann Köhl, Freiherr Günther v. Hünefeld — gewidmet der Deutschen Republik von den Bürgern Chikagos deutscher Abstammung zum Andenken an den ersten Aeroplanflug über den Atlantischen Ozean von Osten nach Westen — 11., 12., 13. April 1928."

Er war Gold wert

Von H. J. Magog.

Ein Auto hielt an. Jemand stieg aus, und es wurde gegen die Tür gepoltert.

„Hallo, Bonhomme! Mach' auf! Es hat sich etwas ereignet — etwas sehr Ernstes..."

Es war Mitternacht. Abseits vom Dorf stand ein verkommenes Haus. Die Menschen schliefen; nur der alte Bonhomme wachte. Er saß in der Ofenecke und lauschte. Er hatte das Auto kommen und halten hören. Ein listiges Grinsen verzerrte sein altes Gesicht.

„Noch einer! Jaja — es schadet nichts — das Geschäft geht!" Er erhob sich langsam und zündete eine Lampe an.

„Komm rasch," wurde immer noch von draußen gerufen. „Die Geschichte ist ernst — es ist ein Unglück geschehen!"

Der Alte rührte sich nicht. Mit lauerndem Blicke in den halbgeöffnetä Augen verhielt er sich noch eine Weile ganz still, dann schurrte er ein wenig mit dem Stuhl, um den Eindruck zu erwecken, daß er eben aus dem Bett aufstehe, um sich anzukleiden. Dann schurrte er auf die Tür zu und machte umständlich auf.

Draußen wurde neuerlich gerufen: „Beeile dich doch, Alter! Ich sage dir, die Sache ist ernst!"

Der Alte murmelte bewundernd: „Ja — dieser Celestin, dieser Celestin! Welch ein Komödiant er doch ist!"

Draußen gewahrte er zwei Gestalten. Die eine war in einen Pelz gehüllt und augenscheinlich gerade dem Auto entstiegen. Neben dem Pelzgekleideten stand ein großer Bursche. Er hatte seine schwere Faust auf die Schulter des anderen gepflanzt — wie ein Gendarm.

„Er ist nicht gutwillig mitgegangen!" sagte er barsch. Und in Wirklichkeit glich der bleiche Pelzgekleidete einem Verbrecher, der auf frischer Tat ertappt worden war.

„Es war ein purer Unglücksfall," stammelte er verwirrt.

Der Alte glotzte ihn an.

„Was sagst du," wandte er sich dann an Celestin, „was ist's mit dem Unglücksfall? Wer ist verunglückt?"

„Dein Sohn Benoit — ihn ereilte das Unglück — und gründlich, kann ich dir sagen..."

„Benoit!" wiederholte der Alte wie gelähmt, „das ist doch nicht möglich!"

Bei diesen Worten sank er auf einen Stuhl und strich sich über die Stirn.

„Ich sage dir, daß ich die volle Wahrheit spreche — und dies hier ist der Verbrecher! Der arme Kerl wurde auf der Stelle getötet!"

„Ja, es war ein unglücklicher Zufall — wirklich!" seufzte der andere.

„Ich konnte das Unglück nicht verhüten — er warf sich direkt vor meinen Wagen."

„Schwindel!" brüllte Celestin, „das sagen Sie ja nur, um keinen Schadenersatz zu zahlen!" „Aber ich bin Zeuge! Und er wollte auch unbemerkt ausrücken!" fuhr er, zu dem Alten

gewendet, fort, „aber ich hielt ihn an. Ich mußte aber die Leiche liegen lassen, jetzt will ich sie holen. Paß auf den Kerl auf! Dein Benoit war Gold wert!“

„Ja — er war Gold wert!“ flennte der Alte.

Als Celestin zur Türe hinaus war, nahm der Automobilist schnell entschlossen seine Brieftasche heraus.

„Selbstverständlich bin ich gern bereit, den Schaden zu ersetzen soweit das möglich ist!“ sagte er nervös. „Wäre es nicht besser, wenn wir beide die Angelegenheit in Ruhe ordneten?“

„Das kommt ganz darauf an, was Sie geben wollen!“ erwiderte der Alte listig.

— — — — — — — — —

Während das Auto abfuhr, preßte der Alte die Geldscheine an die Brust und verzerrte sein Gesicht zu einem breiten Grinsen.

„Noch einer!“ murmelte er. „Er ahnte nicht, daß es eine Puppe war. Ja, den Trick hat Benoit wirklich glänzend erfunden. Jetzt können wir einen guten Tropfen auf sein Wohl trinken!“

Er öffnete die Tür und wartete auf seine beiden Komplizen.

Im Dunkeln sah er einen Mann kommen, der eine schwerbeladene Schubkarre vor sich herschob.

„Wo ist Benoit?“ fragte der Alte plötzlich. Ihm wurde angst. „Kommt er nicht mit?“

„Benoit!“ stöhnte Celestin und wies auf die Karre. „Hier liegt er. Ja — diesmal wurde er getroffen! Hattest du mich denn nicht verstanden? Diesmal hast du wirklich den Schadenersatz verdient — das erstemal... und das letzte....“

(Deutsch von Ml. Henniger.)

Seine Hoffnung

Das beneidete Kamel.

Heute, wo der Besuch eines zoologischen Gartens in der Großstadt jedem möglich ist und auch in den kleinsten Städten mindestens alle paar Jahre Wandermenagerien die Kenntnis fremder Tiere vermitteln, denken wir wenig mehr daran, daß noch vor etwas mehr als hundert Jahren das Halten einer Menagerie fast ausschließlich Vorrecht der Fürsten und großen Herren war. Wurde doch auch der große zoologische Garten in Berlin aus den Tierbeständen der Fasanerie und der Pfaueninsel, die Friedrich Wilhelm der Vierte hergab, gegründet.

Eine der berühmtesten fürstlichen Menagerien war die zu Versailles. Mit dem Fang und der Pflege der ausländischen Tiere war es damals besonders schlecht bestellt, und so war eines der kostbarsten Tiere der Menagerie ein — Dromedar. Leider konnte das Tier das französische Klima nicht vertragen und siechte hoffnungslos dahin. Um sein kostbares Leben so lange als möglich zu fristen, verordnete man ihm täglich vier Flaschen guten Wein und eine entsprechende Portion Brot. Ein Schweizer der Menagerie war allein mit seiner Pflege betraut und sorgte gewissenhaft für den hohen Patienten. Trotzdem war das Ableben des Tieres nur noch eine Frage von wenigen Tagen. Da ließ sich der Schweizer, der das Tier gepflegt hatte, bei Ludwig dem Fünfzehnten melden und erbat eine Belohnung für seine treuen Dienste. „Ja, was willst du denn eigentlich?!“ fragte der König ungnädig. Verwirrt klappte der Arme zusammen. „Ach, Sire, nur die Anwartschaft auf die Stelle des Kamels!“

Die Antwort des Armen wird dann besonders verständlich, wenn man weiß, daß zu der Zeit, als das kostbare Dromedar mit Weißbrot und Wein gepflegt wurde, in Frankreich eine furchtbare Hungersnot herrschte und auf den Straßen von Paris Menschen entkräftet zusammenbrachen und starben.

Vom Geld und seinem Gegenteil

Geld und Arbeit.

„Wie ich höre, beabsichtigst du für die Zeitung einen Artikel über „Geld und Arbeit“ zu schreiben. Was verstehst du eigentlich unter diesen beiden Faktoren?“

„Angenommen, du borgst mir heute tausend Mark.... Das ist Geld!“

„Unbedingt — — —.“

„Nun siehst du!“

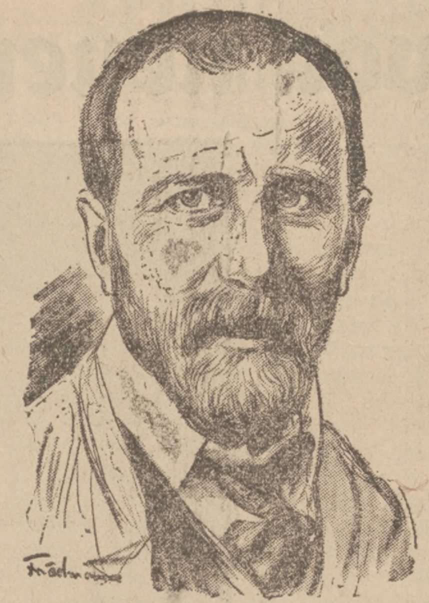
„Ja — — — und die Arbeit?“

„Um die brauchst du dich nicht bangen! Die hast du, wenn du das Geld zurückholen willst.“

*

Der Dank.

Ein Rechtsanwalt hatte für seinen Vetter einen Prozeß gewonnen. „Ich weiß gar nicht, wie ich dir danken soll!“ sagte der Vetter. „Na,“ meinte der Anwalt, „weißt du, seitdem die Phönizier das erfunden haben, braucht man sich doch darüber nicht mehr den Kopf zu zerbrechen.“



Professor Leo Putz
der bekannte Münchener Maler, Mitglied der „Scholle“, der Wiener und der Berliner Sezession, feiert am 18. Juni seinen 60. Geburtstag.

*

Ein Sachverständiger.

In den englischen Gefängnissen werden für die gebildeten Insassen Vorträge gehalten, die sehr gut besucht sind und viel Interesse finden. Eine der Vortragenden, Dr. H. Mitchell, erzählt, daß er einmal im Zuchthaus von Pentouville über „Geld und seine Bedeutung“ sprach und nachher von einem Zuhörer mit sehr sachverständigen Fragen bombardiert wurde.

„Sie scheinen mehr darüber zu wissen als ich,“ sagte Mitchell schließlich. — „Ich mache drei Jahre wegen Münzfälschung ab“ war die Antwort.

*

Letzte Rettung.

Die Firmt Bruch u. Mahnke in Leipzig teilte ihrem weitverzweigten Kundenkreis durch Rundschreiben mit: „P. P.! Wir bitten, zur gefälligen Kenntnis zu nehmen, daß wir unsere Postscheck- und Bankkonten aufgehoben haben und nur noch direkt kassieren. Als Kassenboten haben wir den Herrn Gerichtsvollzieher a. D. Lengepatsch engagiert.

*

Der schrecklichste der Schrecken.

O Unglück! — Sind Sie gepfändet? — Schlimmer — Pleite? — Viel schlimmer! — Offenbarungseid? — Viel schlimmer! — Noch schlimmer? — — Noch schlimmer! Seit gestern brauche ich keine Steuern mehr zu zahlen.

*

Begrüßung.

„Guten Tag! Wie geht's?“ — „Danke, habe auch keins.“

*

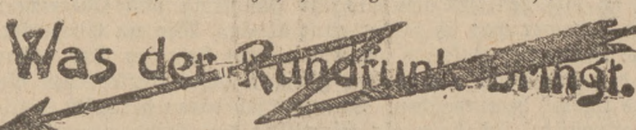
Moderner Zäsar.

Er kam, sah und sie — gelte.

*

Sprichwörter.

Wer zuletzt kracht, kracht nicht am besten.
Der Bankrott ist aller Zaster Anfang.
Wer seine Schulden bezahlt, dem glaubt man nicht.



Kattowitz — Welle 416,1

Mittwoch. 16: Schallplattenkonzert. 17: Von Krakau. 17,55: Konzertübertragung von Warschau. 19,10: Vortrag und Berichte. 20,15: Abendkonzert. 21,15: Programm Warschau.

Warschau — Welle 1415

Mittwoch. 12,10 und 15,50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17,55: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vortrag und Berichte. 20,15: Kammermusik. 21,15: Von Warschau: Literaturstunde, Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, den 19. Juni. 16: Abt. Literatur. 16.30: Frühlingslieder der Romantik. 17: Konzert. 18: Uhr: Abt. Welt und Wanderung. 18,25: Abt. Pädagogik. 18,50: Stunde der Musik. 19,25: Wetterbericht. 19,25: Abt. Wirschaft. 19,50: Blick in die Zeit. 20,15: Frühere Verhältnisse. Anschließend: Uebertragung aus Gleiwitz: Burschensang. 22: Wetterbericht 22,05 Uebertragung von der Radrennbahn Breslau-Grüneiche Ausschnitte aus dem Abendrennen. Anschließend: Die Abendberichte.

Versammlungskalender

Touristenverein „Naturfreunde“, Bez.-Führersektion.

Am Dienstag, den 18. d. Mts., abends 6 Uhr, findet bei Paschek, Krol. Huta, ul. Gimnazjalna (Tempelstraße) eine Bezirksführersitzung statt. Da wichtige Punkte zu besprechen sind, ist es Pflicht jeder Ortsgruppe, ihre Vertreter zu senden.

Der Bezirksführer-Obmann.

Programm der D. S. J. P., Königshütte.

Dienstag, den 18. Juni: Vortragsabend.
Mittwoch, den 19. Juni: Mitwirkung am Gartenfest des Bundes für Arbeiterbildung.
Donnerstag, den 20. Juni: Spiele im Freien.
Freitag, den 21. Juni: Esperanto.
Sonnabend, den 22. Juni: Nachtmarsch zur Sonnenwendfeier in Hedwigstal.
Sonntag, den 23. Juni: Hedwigstal.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Am 20. Juni, abends 6 Uhr, findet die fällige Ortsausschuß-Sitzung statt.

Königshütte. Am Dienstag, den 18. Juni, nachmittags 5.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Mitglieder- und Vertrauensmännersitzung der Freien Gewerkschaften der Werkstättenbetriebe statt. Tagesordnung: Aufstellung der Kandidatenliste zu den Betriebsratswahlen in der Werkstättenverwaltung. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen ist notwendig.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu der am Dienstag, den 18. Juni, abends 8 Uhr, stattfindenden Monatsversammlung im Volkshaus Krol. Huta (Vereinszimmer) werden alle Mitglieder ergebenst eingeladen. Tagesordnung sehr wichtig. — Am Sonnabend, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus eine Vorstandssitzung der Freien Turnerschaft statt.

Eichenau. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 30. Juni, vormittags 10 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung im Lokal des Herrn Achtelik statt. Referent: Genosse Redakteur Helmrich.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.